Glauben und Wissen.

1906. IV. Jahrgang. — Heft 12. Dezember.



Weihnachtsbotschaft.

Alles, was Gott geschaffen hat, ist schön.

Schön ist das Weib mit seiner alles überwältigenden Mutterliebe. Schön ist der Mann mit seiner sehnigen Kraft und nervigen Faust, schön das Kind, für welches Vater- und Mutterliebe alle Kraft Leibes und der Seele einsetzen.

Schön ist die Natur mit ihrem Grünen und Blühen, wenn alle Stimmen jubeln und jauchzen Tag und Nacht, schön, wenn aus den Blüten und Knospen Fruchtkolben, Trauben und Ähren wachsen, schön der Sommer mit der goldigen Flut des Sonnenscheins, mit seinen lichthellen Nächten, schön der Herbst, wenn im dichten Laube die Früchte prangen und rufen dir zu: pflücke mich! wenn die gebeugten Ähren rauschend unter der Sichel fallen und zu Garben gesammelt in die weiten Scheunen geerntet werden, daß sie zu enge werden. Auch das Welken und Vergehen ist schön: wenn das Weinlaub sich färbt, wenn die Frucht sich löst und dir in den Schoß fällt, wenn von den Bäumen die Blätter schaukelnd zur Erde sinken und decken Rasen und Beete mit einem Teppich, als sprächen sie zur Erde: schlaf in stiller Winterruh, müde Erde! Auch dem Häßlichen lieh Gott Schönheit, der Unke die glockenhelle Stimme, mit welcher sie die schweigende Nacht durchläutet, der Schlange die schillernde Haut. Wo Gott den Kreaturen das Kleid entzückend färbt, versagt er ihnen anderen Wert, wie bei den Vögeln der Tropenländer, die bei schillerndem Federkleid kreischende Stimmen besitzen, das schlichte Gewand aber ersetzt Gott durch innere Schönheit. So gab er der grauen Nachtigall die bezaubernde Stimme, dem bescheidenen Veilchen den erquickenden Duft. Auch der Winter entbehrt nicht der Schönheit, wenn am tiefblauen Himmel bis zum Zenith empor das Nordlicht hinaufzuckt mit seiner wogenden Flut von tausendfarbigem Licht, wenn Gott an die Spitzen der Berge das Alpenglühen wie ein Geschmeide von Edelsteinen hängt und die Regionen des Todes mit Himmelslicht

und -leben bestrahlt. Schön wird auch das Ungewitter, wenn Gott in die Wolken den Bogen der Versöhnung baut, schön auch der Sturm, wenn das Meer wallet und siedet und zischt, ein überwältigendes Zeugnis von der Allgewalt Gottes in den Elementen. Majestätisch schön ist der König der Tiere, das Bild vollendeter Naturkraft.

Schön ist das tägliche Brot in seinem Entstehen vom Saatfelde an, welches unter dem Schnee hervorprangt, bis zum Kornfelde, welches im Sonnenschein und Sommerwinde goldig wogt, bis zum blütenreinen Mehl, das unter den Steinen der Mühle hervorquillt, bis zum braunglänzenden, duftigen und flockigen Brote, das die Elternliebe den Ihrigen zerschneidet und bricht. Schön ist der Laut der Menschenstimme, wenn die Seele ihr Empfinden, Glück und Schmerz, Dichten und Denken zum Ausdruck bringt, das edelste Gut des Menschen, die schöne Sprache, das Lied voll Wohlklang und Seele.

Schön ist alles in Gottes Schöpfung in seiner schlichten Natürlichkeit, solange die Schönheit ihrer selbst unbewußt bleibt, wie das Naturkind in bloßen Füßen mit schlichtem Rock und ungeordnetem Lockenhaar, welches von seiner Schönheit nichts ahnt, den Künstler anzieht. Wir Menschen sollen nur für Gottes Schönheiten ein Auge gewinnen und bewahren.

Aber horch! Klingt das nicht wie verborgenes Seufzen und Klagen?

Es kommt der Mensch, das edelste Geschöpf Gottes, mit seiner Selbstsucht, die stammt nicht von Gott. Die Selbstsucht kleidet sich in das Gewand der Lust. Mit einem Male wird alles unschön.

Das Weib wird zur Dirne, die Tugend zur abstoßenden Selbstgerechtigkeit, das edle Gold zum Tyrannen, die trotzende, majestätische Naturkraft zur furchtbar zerstörenden Gewalt, die alle Fesseln sprengt und die Faust wider alles Göttliche und Himmlische emporreckt. Der Reichtum wird zur Geißel. Das edle Brot wird durch die Begierde des Gaumens zur schalen, faden Speise, der funkelnde Wein zum Gifttrank, der die Nerven zerstört und die Lebensorgane zerfrißt, alle edlen Gefühle der Menschenbrust mit Füßen tritt und das stille Glück der Häuser zerstört, Völker abstumpft und zugrunde richtet und die reine Freude in wilde ausgelassene Völlerei und Sinnlichkeit verwandelt. Die Selbstsucht kleidet sich in Eitelkeit. Aller natürliche unbewußte Liebreiz wird zur verzerrten Mode- und versengenden Gefallsucht. Der reizvolle unschuldige Tanz auf grünem Rasen wird zu wilden Orgien. Das geistvolle Wort wird zu unwürdigen Reden und hohler Prahlerei, die menschliche Sprache zur leidenschaftlichen Rede. Die Selbstsucht verzerrt die Schönheit des Menschenantlitzes und gräbt ihm ihre abstoßenden Züge ein. Sie hebt die schillernden Schmetterlinge von den Blüten, die ihnen die Schönheit verliehen, und spießt sie auf, sie mordet die gottgeschmückten Kinder der Natur und ziert sich mit ihren Opfern. Durch die stillen, lieblichen Täler eilt sie und entstellt sie mit naturlosen Verschönerungen oder ihren Anpreisungen im Dienste der Gewinnsucht. Überall streift die Selbstsucht im Tempel der Natur, anstatt Gott zu verehren, den Blütenduft der Schönheit ab, um sich selbst auf den Thron zu setzen. Sie zerreißt die Harmonie der Kräfte und stellt die Gottesgaben in den Dienst des

Mammons. Sie reißt den einfachen Menschen aus seiner Zufriedenheit empor zum begehrlichen, nimmersatten Lohnstreit. Die Selbstsucht schürt die Flamme des Aufruhrs, zerstört die stille Bildungsarbeit der selbstlosen Missionare, entnervt und rottet mit ihrem Gifthauche die Naturvölker vom Erdboden aus. Sie zieht die Naturerkenntnis und die Herrschaft über die Naturkräfte in den Dienst des Krieges aller gegen alle oder bannt die Völker in waffenstrotzende Überbietung der Kräfte.

Wer erlöst uns von der Selbstsucht? — Die Kunst? Dann wären die Griechen, die den Gipfel aller Kunst erklommen haben, die Erlöser geworden. Die Wissenschaft? Ich las im neuerschienenen Buch Bölsches: „Weltblick". Mich entzückte die Sprache, mich nahm dieses tiefe Eindringen des Menschenauges und -geistes in das Wesen der Naturgefangen. Mich überzeugte die gründliche, klare Entwicklung aller Wesen und Naturerscheinungen aus der Urzelle. Aber alle Bewunderung ward mir zerstört, als ich sah, daß der Forscher Gott den Schöpferstab aus den Händen nahm und in die Hand des Menschen legte. Warum mußte das geschehen? Kann Gott nicht aus der Urzelle die Wesen und die Welten durch sein Wort schaffen, mußte nicht die Urzelle einen Ursprung haben, verdankt sie ihn nicht dem Worte des Schöpfers? Und ich dachte: Bewunderung über die bloßgelegten Geheimnisse des Naturlebens und sein feines Gewebe kann dir wohl bis zum Entzücken diese Wissenschaft geben. Aber das Seufzen der Kreatur stillen, den Dingen die Poesie und Schönheit, welche die Selbstsucht ihnen raubte, wiedergeben kann sie nicht. Wenn ein Mensch sterben soll oder auf jahrelangem Leidenslager liegen muß oder unter der Bürde des Lebens dahinseufzt, — — wird dann wohl diese Naturdichtung, dieser „Weltblick", dem Gemüt Trost, Erleichterung, Freudigkeit, Geduld geben können? — Ich äußerte fragend meine Gedanken einer kunstsinnigen Frau, die zugleich viel Trübes erfuhr, und sie sagte: „Dann verschlägt es nichts!" —

In diese Gedanken klang das Weihnachtsevangelium: Gott hat Jesum Christum gesandt. Gottes Liebe offenbarte sich, um die Kreaturen von der Selbstsucht zu erlösen und der Schöpfung ihre ursprüngliche Schönheit und Harmonie wiederzugeben. Liebe ist das Gegenteil von Selbstsucht, ist — Selbstverleugnung. Gottes selbstverleugnende Liebe stieg vom Himmel herab und zog ein irdisches Gewand an. Die Seele fand sich selbst wieder. Jesus Christus ward geboren, — die göttliche Liebe ward geboren und trat ein in unser menschliches Dasein. Das gewann dadurch wieder die Schönheit des Paradieses. Das Kindlein in der Krippe, an das wir als an den Gottessohn glauben, das nach der Bibel die Engel und die Menschen im Stalle verehren, ist Gottes Liebe in Menschengestalt, in niedrigster, hilflosester Menschengestalt. Sie bewies ihr Wesen, — die Selbstverleugnung, — darin, daß sie in unsere Niedrigkeit hinabstieg und nicht in Palästen, nicht auf einem Königsthron sich offenbarte.

Diese Liebe bezwang das Laster, heilte die Wunden, sie legte ihre linde Hand erbarmend an den Aussatz der Menschen, ergriff die Verstoßenen leutselig, setzte sich zu ihnen, tat ihre Arme weit auf für die Mühseligen, vergab den Verachteten und Gerichteten die Sünden und goß neue Kraft zum Guten in die vom Laster geschwächten Glieder. Die vom Laster befleckte Menschenseele reinigte sie und ver-

schönte das durch die Selbstsucht entstellte Menschenantlitz. Sie beseelte und beseligte das Gewissen mit Frieden und flößte dem Herzen die Zuversicht ein, daß, wo die Selbstsucht den Gipfel der Sünde erreichte und übermächtig geworden sei, Gottes selbstverleugnende, zu den Leuten beseligend sich herabneigende Gnade noch mächtiger sei. Gottes Liebe ward arm, auf daß wir Menschen durch ihre Armut reich würden. Mit dem Tode besiegelte diese Liebe Gottes ihre Selbstverleugnung. Sie behielt den Sieg, denn sterbend gewann sie das Leben und verließ nun die Erde, um den Himmel dafür einzutauschen.

Das hätte kein Mensch gekonnt, das konnte nur Gott, und Jesus Christus, in welchem die selbstverleugnende Erlöserliebe Gestalt gewann, war Gott.

Da nun Jesu Liebe im Tode das ewige Leben gewann, können wir Menschen immerwährend Weihnachten feiern. Weihnachten geschah nicht bloß einmal in Bethlehems Stall, sondern wiederholt sich seitdem überall, wo eine Menschenseele sich durch den Gottesgeist der selbstverleugnenden Liebe erneuern läßt, wo eine Menschenseele für nichts anderes in der Welt Raum hat als für Jesus Christus, wo Jesus Christus in einer Menschenseele lebendige, persönliche Gestalt gewinnt, sie ganz erfüllt und allein beherrscht. Die solches an ihrer Seele erfuhren, sind Jesu Jünger. Die erfuhren Jesu Geburt in ihrem Herzen und erleben Weihnachten. In ihnen lebt, aus ihnen und durch sie wirkt Jesus. Sie leben in der Liebe Gottes, atmen Liebe ein und aus. Wie aus einem unerschöpflichen Brunnen schöpfen sie Liebe und gießen sie aus auf ihre Umgebung, und Gottes Brünnlein hat Wassers die Fülle. Jesu Jünger beglücken mit ihrer Liebe die Armen, machen die Reichen wirklich reich. Dienen bedeutet ihre Herrschaft, Friede ihre Atmosphäre. Nun wird die schöne Gotteswelt wahrhaft schön, und das Seufzen der Kreatur verstummt. Im christlichen Weibe gelangt die Frau, im christlichen Mann der Mann zur Vollendung des Menschen. Die Natur nimmt teil an der Barmherzigkeit Gottes und wird dadurch verklärt. Nicht die Völker zu beherrschen und auszubeuten, sondern sie zu bilden und zu beglücken ist das Ziel. Ein Jünger Jesu schürzt sich mit dem Schurz der dienenden Liebe, mit dem Evangelium der Vergebung anderen die auf Sündenpfaden befleckten Füße, Hände und Herzen zu waschen. Er kleidet sich in die Tracht weiblicher Barmherzigkeit. Jesu Liebe stimmt die Saiten der Menschenbrust zum Liede und zu den höchsten Kunstwerken, sie beseelt Gedanken und Worte zu den vollendetsten Dichtungen. Diese Liebe ist es auch, vermöge deren unser schleswig-holsteinischer Landsmann D. Nommensen, der aus einem Großknechte auf Nordstrand zum Doktor der Theologie auf Sumatra geworden ist, den Gifthauch der Sünde aus den Herzen der wilden Battas hinweggetan und nun die naturschönen Täler der Insel zum Paradies des Friedens gemacht hat.

Wie Himmelsklang dringt in diese Gedanken die Weihnachtsbotschaft: „Siehe, ich verkündige euch große Freude, denn euch ist heute der Heiland geboren!“

Meine Seele sinkt zur Anbetung nieder:

„Wenn ich dies Wunder fassen will,
So steht mein Geist vor Ehrfurcht still,
Er betet an und er ermißt,
Daß Gottes Lieb unendlich ist.“

E. Bruhn.

Das biblische Wunder und die historische Wissenschaft.

(Schluß.)

Das Auferstehungswunder ragt namentlich deshalb so weit hervor aus der Zahl der biblischen Wunder, weil es neben der Schöpfung und Geistesausgießung das einzige ist, das für die ganze Menschheit, also auch für uns, eine unmittelbare Bedeutung hat. Alle anderen sind für die derzeitigen Menschen, für ihr körperliches oder geistiges Wohl, zur Förderung ihres Glaubens usw. verrichtet worden. Diese drei allein sollen der Allgemeinheit die Macht und Liebe Gottes offenbaren, die Wahrhaftigkeit seines unmittelbaren Wirkens in Welt und Geschichte bekräftigen. Die Auferstehung aber besitzt wieder den Vorzug vor den beiden anderen, ganz besonders anschaulich und faßbar zu sein, so daß ihr, sobald sie als Tatsache anerkannt werden muß, eine unvergleichliche Überzeugungskraft innewohnt. Für die Schöpfung lassen sich die verschiedensten mehr oder weniger vernünftigen Theorien aufstellen, der Geistesausgießung wird es nie an vernünftelnden Erklärungen mangeln, auch wenn die äußeren Tatsachen Glauben finden, daß aber ein am Kreuze gestorbener Mensch nach zwei Tagen lebend wandelt, muß jeder, der das Ereignis gelten läßt, als unmittelbares Werk einer höheren Macht, als ein unzweifelhaftes Wunder betrachten. Wer das Wunder leugnen will, muß hier die Tatsache anfechten. Vernünftelnde Erklärungen sind unmöglich.

Dieses Wunder ist es denn auch, wodurch das Christentum am entscheidendsten aus dem Bereich der religiösen Märchen und Phantasien, der philosophischen Grübeleien in die lebendige Wirklichkeit eingeführt wird. Wieviel ist nicht über das Verhältnis des Menschen zu Gott nachgedacht, philosophiert und gefabelt worden. Bis auf den heutigen Tag haben diese Bemühungen trotz des längst bestehenden Christentums nicht aufgehört. Wieviel Religionen und Sekten verschiedensten geistigen Gehaltes sind nicht gestiftet worden. Dabei ist neben sehr vielem Unsinnigen, ja sittlich Verwerflichen doch auch nicht weniges zutage gekommen, was der seelischen Entwickelung des Menschen förderlich, ja dem Christentum nahe verwandt ist, so daß sich vielfach die Behauptung erhoben hat, das Christentum sei gar nichts von Grund aus Neues, sondern nur eine Fortbildung schon früher vorhandener Gedankengruppen. Nicht bloß im Judentum, sondern auch im Buddhismus und in den philosophischen Lehrgebäuden Griechenlands finden sich solche Vorstellungen, Gedanken und Lehren, die auch später wieder, und keineswegs zum Schaden, auf die Fortbildung der christlichen Religion eingewirkt haben. Eins aber fehlte allen diesen Religionen und sonstigen Erzeugnissen menschlichen Nachdenkens: die sichtbare Verknüpfung mit der Wirklichkeit, der Beweis ihrer tatsächlichen Wahrheit. Es sind nur in der Luft schwebende Gedankenbilder, denn die Wundergeschichten, auf die sich viele gründen, und bei denen wohl auch die Menschwerdung von Göttern, ihr Herabsteigen zur Erde eine große Rolle spielt, sind plumpe Erfindungen, deren Naivität und Unglaubwürdigkeit in die Augen springt, oder Verbildlichungen religionsphilosophischer Ideen. Auch das Christentum würde trotz seines hohen sittlichen

Gehaltes nur ein weiteres derartiges Lehrgebäude darstellen, wenn die Geschichte Jesu mit seinem Kreuzestode geendet hätte. Irgend einen Kopf würde man dem Rumpf schon gegeben haben, als der Christi Lehre ohne die Auferstehung anzusehen ist, und noch heute mühen sich protestantische Theologen, die die Auferstehung leugnen, ab, einen solchen Kopf herzustellen. Gerade das Auferstehungswunder aber liefert uns, wenn es geschichtlich ist, den Beweis, daß es sich beim Christentum um eine wirkliche Offenbarung, eine von Gott verkündete und sichtbar gemachte Wahrheit handelt, durch die allerdings vieles von dem als richtig bestätigt sein kann, was vorher und nachher an Lehren dem menschlichen Geiste entsprungen ist.

In dieser hervorragenden Stellung erscheint das Auferstehungswunder vom christlichen Standpunkt aus gesehen, also unter der Voraussetzung, daß es sich wirklich ereignet hat. Irgend ein Beweisgrund für seine Tatsächlichkeit ist damit nicht gewonnen, aber wir erkennen daraus, daß die Auferstehung den Angelpunkt bildet für die ganze christliche Glaubens- und besonders für die christliche Wunderlehre, daß wir hier einzusetzen haben, wenn wir uns über die Erscheinung des biblischen Wunders klar werden wollen. Es gilt die Geschichtlichkeit der Auferstehung zu untersuchen, und da zeigt sich denn, daß gerade dieses zentrale Wunder, zu dem alle anderen in innerer Abhängigkeit stehen, in hervorragendem Maße der Untersuchung zugänglich ist. Das Geschehnis selbst freilich, die Auferweckung durch höhere Macht, ist menschlicher Erkenntnis und menschlicher Anschauung verschlossen, der vorherige und der nachherige Zustand aber, aus denen die Wirklichkeit des Geschehnisses gefolgert werden muß, kann durch menschliches Zeugnis festgestellt werden. Daß einem Gestorbenen Leben eingeflößt wird, läßt sich nicht sehen und erkennen, daß aber ein Mensch tot ist, läßt sich sehen und erkennen, sowohl aus seinem Zustand selbst als aus den Vorgängen, die diesen Zustand notwendig herbeiführten, und daß ein Mensch lebt und handelt, läßt sich ebenfalls unzweifelhaft feststellen.

Es kann, wie ich schon sagte, nicht meine Absicht sein, hier einen Beweis der Auferstehung, wie er von anderer Seite wiederholt unternommen worden ist,[1]) durchzuführen. Dazu steht mir einmal nicht der Raum zu Gebote, weiter bin ich in den Stoff nicht so eingearbeitet, daß ich dazu imstande wäre, endlich aber halte ich es überhaupt für unrichtig einen Beweis führen zu wollen, denn dieser Wille schon, die Tatsache zu beweisen, also zu bejahen, ist, wenn er auch ein ablehnendes Ergebnis nicht völlig ausschließt, geeignet, das Urteil zu beeinflussen, die Gründe dafür günstiger zu stellen als die Gründe dagegen. Nicht ein Beweis, sondern eine Untersuchung ist zu führen, die sich darauf richtet, ob Christus auferstanden ist oder nicht, und auch diese will ich hier nicht vollziehen; ich will nur mittelst kurzer Besprechung zeigen, in welcher Weise sie geschichtlich in Angriff zu nehmen und nach welchen Gesichtspunkten sie zu behandeln ist, damit die Möglichkeit fester Ergebnisse einleuchtet.

Zunächst ist zu betonen, daß man stets die Hauptsache selbst, die Tatsache des Todes und die Tatsache des nachherigen Lebens fest im Auge behalten und ver-

---

1) Noch soeben von L. Ihmels, Die Auferstehung Jesu Christi, Leipzig 1906.

meiden muß, sich in Nebensächlichkeiten zu verlieren. Unaufgeklärt mag vieles dabei bleiben, wenn nur die Frage nach dem Geschehnis selbst ihre befriedigende Beantwortung, im bejahenden oder verneinenden Sinne, findet. Der Blick auf die Haupttatsachen zeigt auch klar und unverfehlbar den Weg, den die Untersuchung einschlagen muß. Zwei Fragen sind zu stellen:

1. Ist Jesus wirklich am Kreuze gestorben?

2. Hat Jesus nach seinem Kreuzestode leiblich gelebt?

Die Bejahung beider macht das geschehene Wunder unzweifelhaft, wenn es auch selbst nicht wahrgenommen und bezeugt werden konnte.

Die erste der Fragen bereitet kaum noch Schwierigkeiten, da man von den früheren Versuchen, die Auferstehungsgeschichte mittelst Scheintod zu erklären, allgemein zurückgekommen ist. Daß nach allen ausgestandenen Qualen noch Leben in Jesu gewesen wäre, würde sich denken lassen, aber er hätte dann, um wieder einigermaßen bewegungs- und handlungsfähig zu werden, langer sorglicher Pflege bedurft. Sein unmittelbares Auftreten wäre kaum ein geringeres Wunder gewesen als die Auferstehung selbst. Wenn man aber doch um das Wunder nicht herumkommt, so soll man sich an die Quellen halten und nicht phantasieren.

Die zweite Frage, ob Jesus später wieder gelebt hat, zerlegt sich naturgemäß in zwei Teile, durch deren Erledigung ihre Beantwortung vollzogen ist:

2a. Haben die Jünger und Anhänger Jesu an sein Wiedererscheinen als Lebender, also an seine leibliche Auferstehung geglaubt?

2b. Wenn das der Fall, woher kam ihnen dieser Glaube?

Auch hier befinden sich die Forscher bezüglich der ersten Frage so ziemlich in Übereinstimmung. Sie wird bejaht werden müssen, da sich an der sittlichen Makellosigkeit der wichtigsten Zeugen, an ihrem guten Willen die Wahrheit zu sagen, nicht zweifeln läßt. Man wird bis in die nächste Zeit nach dem Abscheiden Jesu den festen Glauben der Gemeinde und der Jünger an sein Wiedererscheinen im Fleische zugeben müssen, denn dieses Wiedererscheinen, die leibliche Auferstehung, bildete vom ersten Moment an den Kernpunkt ihrer Lehre, auf den alles Gewicht gelegt wurde. Immerhin wird es bei einer strengen Untersuchung notwendig sein, diesen aufrichtigen Glauben bis in möglichst frühe Zeit mit möglichster Sicherheit festzustellen und namentlich zu zeigen, daß er sich wirklich auf eine leibliche Auferstehung, nicht bloß auf ein geistiges Fortleben richtete. In letzterer Hinsicht sind wohl Zweifel aufgetaucht, die sich aber den vielen bestimmten Aussagen, namentlich auch des Paulus, gegenüber kaum als berechtigt anerkennen lassen.

Die Lösung der Aufgabe liegt jedenfalls vornehmlich in der letzten Frage, woher den Jüngern und der Gemeinde jener Glaube gekommen ist. Da ist zunächst zuzugeben, daß sich in den Berichten über den auferstandenen Jesus mannigfache schwer lösbare Widersprüche befinden, woraus sich die Frage ergibt, ob diese Widersprüche derart sind, daß sie zu einer Verwerfung der ganzen Erzählungen nötigen oder wenigstens berechtigen. Ich meine, daß dies nicht der Fall ist. Es sind verschiedene Geschehnisse, die erzählt werden und verschiedene Zeugen, von denen sie stammen. Alles müßte genau stimmen, wenn die Geschehnisse von den

Zeugen ganz richtig aufgefaßt und stets ganz richtig weitererzählt worden wären. Das ist aber unmöglich, selbst bei den wahrheitsliebendsten Personen, namentlich wo es sich um solche das innerste Gemüt ergreifenden Vorgänge handelt. Widersprüche sind also nicht bloß zu verzeihen, sondern steigern die Zuverlässigkeit. Ohne sie würde der Verdacht berechtigt sein, die ganzen Berichte seien erfunden oder von Späteren künstlich in Übereinstimmung gebracht. Wie die Berichte jetzt liegen, ist jedenfalls eine Tatsache aus ihnen allen widerspruchslos herauszulesen: Jesus ist verschiedentlich als Lebender sichtbar aufgetreten. Mit dieser Tatsache muß sich die Untersuchung abzufinden suchen. Es fragt sich, wie sind die Zeugen dazu gekommen, Jesum als Lebenden unter sich zu glauben. Da sind denn zwei Fälle denkbar. Entweder er ist wirklich als Lebender aufgetreten oder die Zeugen sind getäuscht worden.

Nun sind solche Täuschungen viel leichter möglich als von den Forschern, sowohl Vertretern als Leugnern des Wunders, gewöhnlich angenommen wird. Visionen der Beteiligten, die immer wieder ins Feld geführt werden, sind noch am allerunwahrscheinlichsten und mitunter zur natürlichen Erklärung völlig entbehrlich. Ich wähle zwei Beispiele. Paulus erzählt 1. Kor. 15 von der Erscheinung Jesu vor 500 Brüdern. Da konnte in solch großer Versammlung sehr wohl irgend ein Mann einen andern auf die Ähnlichkeit eines Beteiligten mit Jesus aufmerksam gemacht haben. Wie leicht konnte das von den Nächststehenden mißverstanden und zu dem Gerücht ausgestaltet werden: Jesus ist unter uns, ein Gerücht, das sich dann wie ein Lauffeuer verbreitet und zu der bestimmten Erzählung Anlaß gibt, Jesus sei den 500 erschienen. Und dieser Erzählung würde selbst der einzelne Beteiligte, in der Meinung, allein kurzsichtig gewesen zu sein, nicht widersprechen mögen. Ähnliche Selbsttäuschungen größerer Menschenhaufen kommen ja oft genug vor.

Und weiter die Emmausgeschichte. Zwei Jünger ziehen in traurigen Gedanken ihre Straße. Da schließt sich ihnen ein Mann an, auf dessen Aussehen sie gar nicht achten. Es ist ein Anhänger Jesu, der sich über sein Leben und Sterben auf Grund des Alten Testamentes eine Lehre zurecht gelegt hat, die er gern verbreiten möchte, und so benutzt er die Gelegenheit, die Wandernden damit bekannt zu machen. Diese hören aufmerksam zu und trennen sich dann von ihm. Kurz darauf wird ihnen als gewiß erzählt, Jesus sei auferstanden und mehrfach erschienen. Da steigt ihnen der Gedanke auf, ob nicht gar jener gelehrte Mann Jesus selbst gewesen sei. Schnell wird es ihnen zur Gewißheit, und in kurzem ist die Erzählung in der Christengemeinde verbreitet, wobei sie sich mit einer anderen Erscheinungsgeschichte sinngemäß zusammenschweißt. Solche natürliche Erklärungen sind also in manchen Fällen ausdenkbar, wenn ich sie auch nicht als zutreffend hinstellen will. Dazu kommt dann die Möglichkeit von Visionen, von seelischen Vorgängen, die für den Betreffenden in die Außenwelt versetzt werden. Diese Möglichkeit wird von der Psychologie anerkannt. So könnten also die Jünger in starker seelischer Erregung ihren Herrn zu erblicken geglaubt haben. Das ist die Art, wie andre Erscheinungen Jesu sich deuten lassen.

Nun ist aber der merkwürdige Umstand zu beachten, daß alle Berichte, wie

man sie auch deuten mag, auf eine Grundtatsache zurückweisen, ohne die auch die natürlichen Deutungen unmöglich sind. Ein Anlaß muß gegeben sein für die seelische Erregung, aus der die Visionen entspringen, ein Anlaß für die Leichtgläubigkeit der 500, ein Anlaß für die Auffassung der Emmausjünger, der Fremde sei Jesus gewesen, denn von selbst kann derartiges unmöglich entstehen. Es ist also die unabweisliche Aufgabe der Forschung, diesen Anlaß ausfindig zu machen, diese Grundtatsache festzustellen. Dabei wird sich kaum ergeben, daß sie vor den Tod Jesu gelegt werden kann, daß sein Leben und Lehren in den Jüngern die bestimmte Erwartung seiner Auferstehung erzeugt habe. Es wird im allgemeinen zugegeben, daß die Jünger beim Tode ihres Herrn in eine gewisse Hoffnungslosigkeit verfielen, wie sie sich in den Worten der Emmausjünger ausspricht: „Und wir glaubten, er sollte Israel erlösen", daß ihnen also zunächst keine Neigung innewohnte, Visionen zu empfangen oder äußere Vorkommnisse als Zeichen der Auferstehung zu deuten. Es muß also etwas ganz Außerordentliches nach Jesu Tode geschehen sein, das ihre Seelenstimmung so gründlich verwandeln konnte. Diese Überzeugung nötigt sich jedem auf, der die Vorgänge und Quellenaussagen mit geschichtskundigem Blicke prüft. Was das für ein Ereignis gewesen, das ist zu erkunden.

Es muß etwas Großes, Entscheidendes gewesen sein, denn ohnedem ließe sich der felsenfeste Glaube der Jünger nicht erklären, aber eine Täuschung ist deshalb immer noch nicht ausgeschlossen. Es muß nur eine weit wirksamere gewesen sein als phantastische Gerüchte, zweifelhafte Vermutungen oder ähnliches. Was es aber gewesen, wird sich am besten in der Weise feststellen lassen, daß man zuerst die natürlichen Erklärungen untersucht und dann, falls sie sich unhaltbar erweisen, sich der Prüfung der Auferstehung selbst zuwendet. Zum Beweise dieser letzteren würde es ja nicht genügen, nur die Unhaltbarkeit anderer Lösungen nachzuweisen, da man niemals wissen kann, wann sich der Born für solche erschöpft hat, es bedarf vielmehr einer unmittelbaren quellenmäßigen Feststellung seiner Tatsächlichkeit.

An natürlichen Lösungen käme zunächst in Betracht die Entfernung des Leichnams durch Fremde, eine Tat, die durchaus in den Bereich der Möglichkeit fällt. So ausgeschlossen es ist, daß die Jünger in dieser Weise eine Täuschung versuchten, so leicht läßt sich für andere ein Grund erdenken, Jesu Leib zu beseitigen, sei es auch nur der gemeinster Rachsucht. Jedenfalls wäre es eine Torheit zu meinen, weil uns kein einleuchtender Grund einfällt, hätte es für niemanden einen solchen geben können. Dazu sind wir doch viel zu wenig mit den damaligen Verhältnissen bekannt. Aber würde das leere Grab und der fehlende Leichnam wirklich jene große Wirkung ausgeübt, würden nicht vielmehr alle Jünger, wie Maria Magdalena bei Joh. 20 V. 13, geforscht haben, wo sie ihn hingelegt hätten, statt Auferstehungsgedanken zu fassen? Es würde unzweifelhaft erst ein emsiges Suchen begonnen haben, von einem solchen aber ist nichts zu spüren. Die andere Lösung besteht in der Annahme einer ersten Vision des Petrus, die ihm in Galiläa zuteil geworden und aus deren Mitteilung an Andere diesen ebenfalls visionäre Zustände erwachsen seien. Die ganzen Vorgänge in Jerusalem werden dann kurzerhand als jüngere Sagen

hingestellt.[1]) Auch diese Annahme ist nicht haltbar; denn wenn auch einer der Jünger, durch frühere Äußerungen Jesu veranlaßt, einen solch festen Glauben an ein Wiederkehren des Herrn gehabt hätte, daß ihm Visionen erstehen konnten, so hätte das die verzweifelte Jüngergemeinde noch lange nicht zu einem gleich starken, Visionen erzeugenden Glauben geführt. Sie hätten mit ungläubigem Gemüt auf Erscheinungen des Herrn gewartet, eine Stimmung, aus der Visionen nicht entspringen konnten. Solche hätten höchstens durch höhere Macht in ihnen bewirkt werden können, dann aber hätten wir ebensogut ein Wunder vor uns, wie bei Annahme der Auferstehung, nur daß für dieses keinerlei Quellengrundlage gegeben wäre.

In gleicher Weise wie die genannten würden alle sonst auftauchenden Lösungsversuche zu behandeln sein, damit ein reiner Untergrund für den Bau der endgiltigen Lösung entstünde. Diese letztere würde nun nach geschichtswissenschaftlichen Grundsätzen in Angriff zu nehmen sein unter genauer Bewertung der einzelnen Quellenschriften hinsichtlich ihrer Herkunft und Zuverlässigkeit. Von einfacher Verweisung irgendwelcher Berichte in das Gebiet der Sage dürfte keine Rede sein, bevor man das nicht als notwendig erwiesen und gezeigt hätte, wie die betreffende Sage entstehen konnte. Und auch dann wäre zu untersuchen, welcher wahre Kern ihr zugrunde läge. Namentlich aber müßte man gewisse feste Punkte zu gewinnen suchen, von denen aus sich weitere Schlußfolgerungen ziehen ließen.

Als einen solchen festen Punkt möchte ich die Tatsache des leeren Grabes ansprechen, da sie mit großer Bestimmtheit bezeugt ist, und da sie sich leicht hätte widerlegen lassen, ja von den Widersachern der Jünger unzweifelhaft widerlegt worden wäre, wenn sie nicht auf Wahrheit beruhte. Weiter die genaue Zeitbestimmung für das entscheidende Ereignis, der frühe Morgen des dritten Tages, eine Bestimmung, die nicht aus der Luft gegriffen sein kann und auf die sich die Ansetzung des Herrntages in der christlichen Gemeinde gründet. Sie schließt eine erste Vision in Galiläa als Grundtatsache aus. Endlich die Nägelmale und die Seitenwunde, die in den Berichten so besonders betont sind. Diese Betonung würde eine absichtliche Unwahrheit in sich schließen, wenn die Wunden nicht wirklich geschaut worden wären, denn bei Sinnentäuschungen treten nicht derartige Einzelheiten hervor und der ehrliche Berichterstatter hätte sie wohl als notwendige Folgerung aus der geglaubten leiblichen Auferstehung erwähnen, nicht aber zu einem Beweggrund der Handlungen machen können. Diese Punkte also wären genau zu prüfen und zu verwerten. Auch manche inneren Umstände dürften sich zeigen, die geeignet sind, die Zuverlässigkeit der die Auferstehung meldenden Berichte zu erhöhen, so daß sich sehr wohl historische Gewißheit gewinnen ließe. Aber ein Hauptpunkt darf bei dieser entscheidenden Untersuchung nicht außer acht gelassen werden. Wenn Jesus damals auferstanden ist, so lebt er auch noch heute, und wenn die Wiedergabe seiner Worte in den Quellen richtig ist, so ist er bei uns bis an der Welt Ende. Diese seine Nähe muß aber als solche spürbar sein und bietet, wenn sie es ist, einen sehr wichtigen Baustein für die Untersuchung. Für kein anderes Wunder

---

1) Pfleiderer, Entstehung des Christentums, 1905, S. 110 ff.

können wir selbst, die Forschenden, in solcher Weise als Kronzeugen aufgerufen werden, woraus wieder zu ersehen, daß dieses Wunder eine zentrale Stellung einnimmt, da es die ganze Nachwelt und uns selbst in unmittelbare Verbindung bringt mit der Wunderwelt der Heilsgeschichte.

Tatsache ist, daß der gläubige, innerlich geläuterte Christ ständig die Nähe Jesu, des Gekreuzigten und zum Leben Erweckten, zu empfinden, daß er sein Wirken an sich zu spüren vermag. Es ist das eine Erfahrung, die, wissenschaftlich betrachtet, genau auf derselben Stufe steht wie die andern täglichen Erfahrungen innerlicher und äußerlicher Art, deren die Wissenschaft und so auch die Geschichtsforschung als Grundlage nicht entraten kann. Sie unterscheidet sich wesentlich von den Wundererfahrungen, die oben erwähnt sind, denn diese sind nur dem betreffenden Menschen zugänglich und verständlich, dem sie zuteil werden, während die hier gemeinte von allen Menschen ohne Ausnahme, also auch von jedem Forscher erworben werden kann. Sie ist der Prüfung unterworfen und braucht nicht bloß in gutem Glauben hingenommen zu werden. Freilich gehören dazu Vorbedingungen, die nicht jeder zu erfüllen geneigt ist, weil sie Selbstverleugnung und ernstliche Demut erfordern. Es gilt ja Jesu Wege nachzuwandeln. Aber ein Forscher, der vor Schwierigkeiten zurückschreckt, wird sich niemals unterfangen dürfen, die Ergebnisse derer zu bestreiten, denen es gelungen ist sie zu überwinden. Wer sich die zur Erledigung unserer Frage notwendige Erfahrung nicht verschaffen will, der tut gut, auf ihre wissenschaftliche Behandlung zu verzichten.

Woher kommt uns aber die Gewißheit, daß das innerlich gespürte Wirken gerade von Jesus, dem Gekreuzigten, herrührt, daß es nicht im allgemeinen einer überweltlichen Macht zugeschrieben werden muß. Die Antwort ist: weil es allein dadurch hervorgerufen wird, daß wir uns mit unserem Geiste dem geschichtlichen Jesus zuwenden, daß wir sein Leben betrachten, seinen Lehren folgen, uns im Gebete ihm anvertrauen. Unser Wunsch mit ihm, den wir geschichtlich kennen, in Verkehr zu treten, wird uns gewährt, und damit bekundet er sich uns als der Lebende und Wirkende. Freilich liegt darin nicht der ganze Beweis der leiblichen Auferstehung, es ist nur ein Glied, wenn auch ein sehr wichtiges Glied der Beweisführung. Hätte man nichts anderes als dies, so würde immer die Möglichkeit einer bloß geistigen Auferstehung offen bleiben. Daß sich Gott damit nicht begnügt, daß er im Interesse der Menschheit Jesus auch leiblich hat auferstehen lassen, wird immer durch zuverlässige Augenzeugen beglaubigt bleiben müssen. Und Jesus selbst hat durch Erziehung und Läuterung für die Zuverlässigkeit dieser Zeugen gesorgt. Aber die eigene innere Erfahrung von dem gegenwärtigen Leben und Wirken Jesu macht den sonst berechtigten Einwand hinfällig, der lebende Jesus gäbe ja keine Lebenszeichen von sich und handle nicht nach den überlieferten Versprechungen.

Als sich die erste Christengemeinde bildete, war ihr die Auferstehung eine Gewißheit, die sie nicht zu beweisen brauchte, da ihre Führer mit dem auferstandenen Jesus persönlich verkehrt hatten. Auf diese Gewißheit gründete sich der ganze Bau der Kirche, auf diese Gewißheit auch gründete sich eine neue Wissenschaft, die christliche Theologie. Ihr war und ist die Auferstehung eine unbedingte Voraussetzung,

ohne die sie einfach nicht besteht. Eine **allgemeine** Theologie mag es geben, die sich mit den Religionen überhaupt beschäftigt, aber sie ist für die Fragen des Christentums in keiner Weise maßgebend, ihre Einmischung ist von der Kirche in der entschiedensten Weise abzulehnen. Die geringste Nachgiebigkeit ihr gegenüber, jedes Verhandeln mit ihr in der Frage der Auferstehung hieße die Grundlagen der Kirche untergraben. Demnach ist die Untersuchung der Auferstehung auf ihre Tatsächlichkeit nur eine geschichtliche, aber unter keinen Umständen eine christlich-theologische Aufgabe. Die christliche Theologie muß den Grund, auf dem die Kirche ruht, als sicher annehmen, aber die Geschichtswissenschaft braucht das nicht. Sie kann mit ihren Mitteln prüfen, ob er sich haltbar erweist. Ist sie aber zu einem bejahenden Ergebnis gelangt, hat sie die leibliche Auferstehung Jesu anerkannt, so steht sie für die fernere Erforschung der Heilstatsachen auf demselben Boden wie die christliche Theologie, so kann sie mit ihr in dieser Hinsicht zusammenarbeiten. Beide müssen auch zusammenarbeiten, denn die Religion bedarf zur Feststellung ihrer Lehre unbefangener geschichtlicher Untersuchung, ob diese Feststellung nun von der Gemeinde, den Theologen oder einer anerkannten höchsten Autorität in Glaubenssachen ausgeht, und die Geschichte kann, um zu richtigen Ergebnissen zu gelangen, der religiösen Gesichtspunkte und Beweggründe nicht entraten. So wird jetzt die Geschichte eine Art von Hilfswissenschaft für die christliche Theologie und die christliche Theologie eine Art von Hilfswissenschaft für die Geschichte, je nachdem, von welchem Standpunkt aus man die biblischen Vorgänge betrachten will.

Vor der Prüfung der übrigen Wunder müssen wir also entscheiden, ob die leibliche Auferstehung eine Tatsache ist oder nicht. Ist sie es nicht, so brauchen die andern Wunder zwar nicht grundsätzlich abgelehnt zu werden. Was sich geschichtlich einleuchtend beweisen läßt, ist als geschehen anzunehmen. Aber wir sind ganz auf die oft recht mangelhaften Quellen angewiesen und entbehren der wichtigsten inneren Gründe, die für die Tatsächlichkeit sprechen könnten. Die Möglichkeit einer Täuschung oder unbekannter Natur- und Geisteskräfte muß dann in höherem Maße berücksichtigt werden, denn wenn auch das Eingreifen einer höheren Macht, durch die das Geschehnis zum Wunder wird, nicht unbedingt als unmöglich hingestellt werden kann, so fehlt doch in dem gesetzten Fall der verständliche Grund für ein solches Eingreifen. Es erscheint als ein willkürliches und verliert dadurch an Wahrscheinlichkeit. Auch vermögen solche vereinzelte, für die Weltentwickelung unwirksame Vorgänge nicht das rechte geschichtliche Interesse zu erwecken. Ist hingegen das Wunder der Auferstehung geschehen, so erhebt sich Jesus vor unseren Blicken zu der nicht bloß weitaus bedeutendsten, sondern ganz einzigartigen geschichtlichen Persönlichkeit, als die ihn der christliche Glaube erfaßt. Ihn als Religionsstifter zu bezeichnen, wäre eine Herabwürdigung. Er ist selbst die Weltreligion, die religiöse, alle Verhältnisse durchdringende Macht in der Geschichte. Um ihn und seine Taten zu prüfen und zum Verständnis zu bringen, bedarf es einer besonderen Wissenschaft, die sich auf die Auferstehung gründet. Für die Untersuchung der in seiner Erscheinung und in seinen Handlungen beschlossenen Wunder kommt stets der entscheidende Umstand in Betracht, daß er zu einer höheren,

außerweltlichen Macht unleugbar in unmittelbarer Beziehung steht und seiner ganzen Natur nach nicht den andern Menschen gleichgesetzt werden kann.

Ausschließlich von diesem letzteren, durch die Tatsächlichkeit der leiblichen Auferstehung gegebenen Standpunkt aus vermag man dem Geburtswunder näher zu kommen. Die wunderbare Empfängnis läßt sich selbstredend ebensowenig erkennen und bezeugen wie die eigentliche Auferweckung, doch wäre es denkbar, daß für die Unberührtheit der Maria vor der Geburt Jesu ausreichende Zeugnisse vorhanden wären, aus denen sich mit Notwendigkeit das Wunder folgern ließe. Solche unanfechtbaren Zeugnisse liegen nicht vor, sondern nur gewisse Nachrichten, aus denen sich zu ergeben scheint, daß Maria später seltsame Erlebnisse vor Jesu Geburt und ihre Unberührtheit bekundet hat. Dagegen werden sich aber, so zwingend ein wahrhaftiges Zeugnis der Maria sein müßte, von rein geschichtlichem Standpunkt stets viele Einwände erheben lassen. Die Lösung der Frage ist nur in der Weise möglich, daß mit theologischen Gründen die wunderbare Empfängnis, namentlich aus der Auferstehung gefolgert, die Tatsache mit geschichtlichen Gründen gestützt und gegen wissenschaftliche Angriffe verteidigt wird. Eine genaue Quellenuntersuchung kann vielleicht wenigstens so viel ergeben, daß ohne die Annahme absichtlicher Unwahrheiten von seiten der Beteiligten der Vorgang nicht natürlich erklärt werden kann. Die Art des übernatürlichen Geschehnisses festzustellen und zu begründen, bliebe dann die Aufgabe der Theologie, die sie mit ihren Mitteln zu lösen hätte. Wir sehen also die Geschichte schon bei diesem Wunder in der Rolle der Hilfswissenschaft. Ob die theologisch-historische Untersuchung wirklich zur Anerkennung des Wunders führt, lasse ich, wie bei der Auferstehung, dahingestellt. Ich will nur zeigen, wie die Geschichtswissenschaft sich den Fragen gegenüber zu verhalten hat.

Ähnlich steht es mit den seltsamen Vorgängen bei Jesu Geburt in Bethlehem. Die Geschichte hat nicht die endgiltige Entscheidung über Wahrheit oder Unwahrheit zu fällen, sondern nur zu zeigen, ob die von der Theologie anerkannten Geschehnisse geschichtlich haltbar bezw. wahrscheinlich sind. Die meisten Angriffe[1]) gegen diese herrliche, tief ergreifende Erzählung scheinen mir wenig stichhaltig. Sie wird selbstredend besonders aus dem Grunde abgeleugnet, weil sie übernatürliche Vorgänge enthält. Nun muß erklärt werden, wie der Evangelist (Lukas) darauf gekommen ist, derartiges zu erzählen, und da genügt es dem betreffenden Forscher festzustellen, daß in einer, früher abgefaßten, Geburtsgeschichte aus der Buddhasage ähnlichen Erzählungsteile enthalten sind, namentlich die Erscheinung und der Gesang von Engeln, nebst dem Inhalt ihres Gesanges. Daraus, sowie aus gewissen Irrtümern in dem Bericht und aus dem Umstand, daß sich vieles bildlich erklären läßt, folgert jener Forscher, daß die ganze Geschichte mit Benutzung fremden Stoffes zur Verherrlichung Jesu erfunden sei. Das ist, geschichtswissenschaftlich betrachtet, ein ganz oberflächliches Verfahren. Mag der Evangelist seine Erzählungsform, auch diesen und jenen Umstand, entlehnt haben wo er wolle, mag er von andern abgeschrieben haben; immer hat der Forscher zu fragen: warum hat der

1) Pfleiderer. S. 198 f.

Gewährsmann gerade diese Form angewendet, diese Umstände entlehnt, gerade so abgeschrieben; welche Tatsachen sind es, die im Zusammenhang mit andern Einflüssen diesen Bericht hervorgerufen haben. Der Darsteller kann falsche, fremde Farben benutzen, weil es ihm selbst daran fehlt, und doch kann das Bild, das er malt, eine Wirklichkeit zur Vorlage haben? Und wieviel mehr mußten hier fremde Farben zur Anwendung kommen, als es sich um überirdische Vorgänge handelte, deren Tatsächlichkeit zwar aus dem staunenden Bericht der Hirten und aus ihrem Wissen um die Geburt Jesu geschlossen werden konnte, die sich aber nicht durch Erzählung irgendwie verständlich und anschaulich machen ließen. Der Evangelist mußte seine Phantasie spielen lassen, um seine Auffassung der überlieferten Vorgänge der Nachwelt zu übermitteln, und, wo diese Phantasie nicht ausreichte, fremden Anregungen Folge geben. Von den fremden Anregungen aber behauptete diejenige — mag es die Buddhasage gewesen sein oder nicht — den Platz, die den überirdischen Geschehnissen den besten irdischen Ausdruck gab. Daß die Wahl eine gute und sicher auch keine zufällige war, erkennen wir an der tiefen Wirkung, die die Geburtsgeschichte noch heute selbst auf ungläubige Gemüter ausübt, eine Wirkung wie sie von einem bloßen Märchen niemals ausgehen kann.

Bis jetzt haben wir nur von den Wundern gesprochen, die Jesu Person betrafen. Jetzt noch ein Wort über die wunderbaren Taten des Herrn, deren eingehende Betrachtung und Prüfung natürlich nicht möglich ist. Auch hier ist die außerordentliche Stellung Jesu zu Gott, wie sie sich aus der Auferstehung ergibt, das Entscheidende. Alle Handlungen, die diese Stellung zum Ausdruck bringen, gewinnen für uns, so unerhört sie auch sein mögen, den Anspruch auf Glaubwürdigkeit. Das ist aber fast durchgängig der Fall. Jesus tut die Wunder nicht aus eigener Macht, sondern stets durch die erbetene Hilfe des Vaters, er tut sie auch nicht willkürlich, sondern stets zu Zwecken, aus denen die göttliche Liebe hervorleuchtet. Ihnen ist meistens an der Stelle, wo sie stehen, eine gewisse Notwendigkeit zuzuschreiben. Das sind religiöse Gründe, die die Geschichtsforschung, falls sie die Auferstehung anerkennt, wohl verwenden darf und muß, die aber ohnedies kein Gewicht haben würden. Außerdem aber läßt sich bei jedem Wunder eine rein geschichtliche Untersuchung aus den Quellen vornehmen, die wohl zu bejahendem oder verneinendem Ergebnis führen, aber doch niemals als vollständig angesehen werden kann, bevor nicht jene religiösen Gründe in Anschlag gebracht sind. Oft auch mag eine sichere Feststellung sich als unmöglich erweisen, wobei es dann den religiösen Gemeinschaften überlassen bleibt, wie sie sich dazu stellen wollen. Eine Notwendigkeit ist die Anerkennung aller einzelnen Wundertaten für die christliche Religion offenbar nicht. Die aber von ihr als geschehen angesehen werden, müssen auch strenger geschichtlicher Prüfung standzuhalten vermögen.

Der Zweck meiner Arbeit erfordert es nicht, alle Spielarten von Wundern des neuen und des alten Testaments zu besprechen. Es genügte, den Gang festzustellen, den die Untersuchung der Wunder zu nehmen hat, wenn wissenschaftlich haltbare Ergebnisse erzielt werden sollen, und namentlich die Rolle darzulegen, die die Geschichtswissenschaft dabei zu spielen hat. Einen Kernpunkt muß der Forscher

von vornherein ins Auge fassen, um ihn ganz nach historischem Verfahren zu begründen, allerdings unter Zuhilfenahme nicht bloß der Quellen und der äußeren Lebenserfahrung, sondern auch der seelischen Erfahrung, wie sie mittelst innerer Annäherung an Jesus gewonnen werden kann. Dieser Kernpunkt ist die Auferstehung. Alle übrigen Wunder können erst in Betracht kommen, wenn dieses wichtigste anerkannt ist, und werden dann unter Beihilfe der aus der Auferstehung erwachsenen christlichen Theologie auf ihre Tatsächlichkeit untersucht. Auch die alttestamentlichen Wunder, die noch weit weniger geschichtlicher Prüfung zugänglich sind, können nur von Christi Erscheinung als Grundlage aus betrachtet werden, denn nur wenn sich ihre religiöse Notwendigkeit im Hinblick auf den auferstandenen Christus erweisen läßt, erscheint ihre Tatsächlichkeit annehmbar. Ohnedies würden sie mit den Sagen anderer Völker auf einer Stufe stehen. A. von Ruville.



Die Richtlinien der Entwicklungslehre.

Wir haben in mehreren Artikeln die Berechtigung und das Wesen der Entwicklung besprochen.[1]) Nunmehr erhebt sich die weitere Frage, in wieweit wir imstande sind, die Entwicklung zu erforschen. Es ist dies für die Gegenwart eine so wichtige Frage, weil es ja vielfach als ganz selbstverständlich angesehen wird, daß wir imstande sind, das innere Wesen der Entwicklung ganz und gar zu erkennen.

Es handelt sich bei der Erforschung der Entwicklung darum aus einem gegebenen Zustand den vorhergehenden oder folgenden zu bestimmen. Da nun von allen Arten der Entwicklung diejenige das meiste Interesse hat, welche sich auf die Entstehung der Pflanzen- und Tierwelt im Laufe der Zeit bezieht, d. h. auf die sogenannte Deszendenztheorie, so wird es jedem Leser einleuchten, wie wichtig die jetzt zu behandelnde Frage sein muß.

Wir wollen zur Beantwortung unserer Frage uns zunächst einmal fragen, in wieweit wir sonst imstande sind, aus einem gegebenen Zustand einen vorhergehenden zu bestimmen. Es sei uns irgend eine Zahl, z. B. 50, gegeben und wir fragen, wie ist sie entstanden? Offenbar ist die Zahl der Möglichkeiten eine große, denn sie kann durch Addition entstanden sein (z. B. $2+48$ oder $3+47$ oder $4+46$ usw. usw.) oder durch Subtraktion (z. B. $55-5$ oder $60-10$ oder $73-23$ usw. usw.) oder durch Multiplikation (2×25 oder $4\times12\frac{1}{2}$ oder 5×10 usw.) oder auch durch Division (z. B. $100:2$ oder $150:3$ usw. usw.), ganz abgesehen von den höheren Rechnungsarten.

Offenbar ist es nun also gänzlich unmöglich, der gegebenen Zahl 50 irgendwie anzusehen, auf welche Weise sie erhalten worden ist. Wie sollte es nun mit einem viel komplizierteren Gebilde, wie es ein Organismus ist, möglich sein! Die

1) Vergl. Glauben und Wissen 1903 S. 65 sowie 1906 S.

Rechnungsart, nach welcher jene Zahl entstanden ist, ist das Gesetz ihrer Entstehung. Ebenso muß es auch für jede Entwicklung ein Gesetz geben, nach welchem sie erfolgt. Die Kenntnis dieses Gesetzes ist das erste, was die Erforschung der Entwicklung verlangt. Allein sind wir, diese Kenntnis vorausgesetzt, imstande, die aufeinanderfolgenden Stufen der Entwicklung zu bestimmen?

Denken wir wieder an unsere Zahl. Wenn wir auch wissen, daß sie z. B. durch Addition entstanden ist, so sind wir dadurch doch noch weit davon entfernt sagen zu können, *wie* sie entstanden ist; denn die oben schon gegebenen Beispiele ließen sich ja verhundertfachen: es gibt zahlreiche Summandenpaare, aus denen 50 durch Addition entstanden sein kann.

Ganz ebenso ist es auch mit dem Modus einer Entwicklung: wir müssen außer seinem Gesetz auch noch sein Anfangsglied kennen. Allein wie finden wir das Gesetz? Offenbar erst aus allen aufeinander folgenden Stufen, d. h. also, es ist nötig, daß die ganze Entwicklung schon einmal beobachtet worden ist, um das Gesetz der Entwicklung kennen zu lernen. Wenn man dann später wieder einmal irgend eine Stufe derselben Entwicklung antrifft, dann wird man wohl mit einiger Sicherheit sagen können, wie die Entwicklung vor sich gegangen ist, allein dabei setzen wir dann immer noch voraus, daß es keine Faktoren gab, welche in diesem Fall der Entwicklung eine andere Richtung gaben.

Nach dem Gesagten sind wir also im Grunde genommen nur solche Entwicklungen zu erforschen fähig, welche sich mehrfach wiederholen, wie dies z. B. bei der Einzelentwicklung (Ontogenie) von Tieren und Pflanzen der Fall ist. Kennen wir denn nun für irgend eine Tierart z. B. das Gesetz der Entwicklung? Im Grunde genommen kennen wir doch nur die aufeinanderfolgenden Stufen oder Zustände; bei dem zu erforschenden Gesetz aber handelt es sich darum festzustellen, *wie* und *warum* sich der eine Zustand zu dem folgenden entfaltet und *wie* der eine den andern latent enthält. Haben wir jene aufeinanderfolgenden Zustände einmal oder mehreremale beobachtet, dann werden wir, falls wir wieder einmal ein und denselben antreffen, behaupten können, die und die Stufen sind vorhergegangen oder die und die Stufen werden noch folgen. Allein was ist denn damit gewonnen? Damit haben wir doch nicht das *Gesetz der Entwicklung* festgestellt, dazu müßten wir angeben können, auf welche Weise und warum sich diese Stufen in einander umwandeln, und dazu sind wir heute wenigstens noch nicht im geringsten imstande.

Steht es nun aber schon so ungünstig mit einer Entwicklung, die sich fortwährend vor unsern Augen wiederholt, wieviel ungünstiger muß es dann mit irgend einer Entwicklung sein, welche nur einmal stattgefunden hat, ja sind wir bei solcher überhaupt imstande, das Gesetz zu entdecken? Und doch sind dies gerade diejenigen Fälle von Entwicklung, für welche wir das größte Interesse haben, wie die Entwicklung der gesamten Lebewelt auf der Erde, welche die *Deszendenztheorie* behauptet.

Dieselbe stellt die Ansicht auf, daß die heutige gewaltige Mannigfaltigkeit von Formen aus einzelnen wenigen ursprünglichen Formen auf dem Wege einer

Entwicklung entstanden ist, man nennt diese Entwicklung dann im Gegensatz zur Ontogenie wohl Phylogenie oder Stammesentwicklung. Sie soll im Lauf von gewaltigen Zeiträumen vor sich gegangen sein, wobei manche Forscher sogar mit Millionen von Jahren rechnen.

Wenn man nun bedenkt, daß wir hinsichtlich dieser Entwicklung auf die spärlichen Reste untergegangener Lebewesen angewiesen sind und wie schwierig es sein muß, dieselben zu Reihen zusammenzustellen, von denen wir von vornherein nicht wissen können, wie weit sie richtig aufgestellt sind, so ist ja schon dies eine klar, daß es uns nur in seltenen Fällen möglich sein wird, die wahre Aufeinanderfolge von Entwicklungsstufen zu finden. Und doch ist dies ja nur eine Vorarbeit, und wichtiger als sie ist doch, wie wir sahen, das Gesetz selbst, nach dem die Entwicklung erfolgte, aber um dieses zu finden, wäre ja doch Kenntnis der ganzen Reihe von Entwicklungsstufen nötig. Danach sind wir also hinsichtlich einer nur einmal erfolgten Entwicklung sehr übel daran. Ja, wir müssen es uns klar machen, daß sie jenseits der eigentlichen Naturforschung im philosophischen Gebiet liegt.

Was wir etwa finden können, das sind die tatsächlichen Grundlagen und etwa noch die auslösenden und fördernden Bedingungen dieser Entwicklung, dagegen wird eine exakte Formulierung des Entwicklungs-Gesetzes wohl kaum möglich sein. Wir werden dabei stets auf Analogien angewiesen sein, deren Berechtigung oft genug in Frage stehen wird. Vielfach werden wir die Ergebnisse verschiedener Zweige der Naturwissenschaft kombinieren müssen, um wenigstens auf einen gewissen Grad von Wahrscheinlichkeit für den von uns gemutmaßten Modus der Entwicklung zu kommen.

Da haben wir zunächst das System, in welches wir die mannigfachen uns umgebenden Tier- und Pflanzenformen ordnen können. Allein es kann aus nicht zusammengehörigen, also fälschlich zusammengestellten Formen bestehen. Selbst wenn, wie es ja der Fall ist, das System eine Reihe von Formen darstellt, die von einfacheren zu zusammengesetzteren emporsteigen, ist diese Art der bloß systematischen Verwandschaft nicht ausgeschlossen. Wir können also von vornherein nicht aus der systematischen Verwandtschaft auf eine Entwicklungs-Verwandtschaft oder Bluts-Verwandschaft schließen.

Nun aber kommt uns ein anderer Zweig der Naturwissenschaft zu Hilfe, die Paläontologie oder Versteinerungskunde, indem sie uns zeigt, daß die in den dem Alter nach aufeinanderfolgenden Erdschichten ruhenden Tier- und Pflanzenreste im allgemeinen eine ähnliche Steigerung von einfachen zu zusammengesetzteren Formen aufweisen, wie das heutige System. Beide Tatsachen, die des Systems und die der Versteinerungskunde, legen ja nun in der Tat den Gedanken an eine Entwicklung der Gesamtlebewelt nahe. Und derselbe würde offenbar um so berechtigter erscheinen, wenn auch die Gegenwart eine Umbildung und Weiterentwicklung von heute vorhandenen Formen beobachten ließ. Dies wäre dann in der Tat eine sehr wertvolle Grundlage für das zu findende Entwicklungsgesetz. Allein das uns hierfür zu Gebote stehende Material ist ein sehr geringes. So sind wir denn hier so gut wie ganz auf Analogien angewiesen.

Ein aufrichtiger Forscher muß daher zugeben, daß wir auf dem in Rede stehenden Gebiet die exakte Naturforschung verlassen, und uns auf philosophisches Gebiet begeben müssen, daß wir auf sicheres Wissen verzichten und uns mit einem Glauben begnügen müssen, der je nach unsrer sonstigen Eigenart für uns den Charakter von größerer oder geringerer Wahrscheinlichkeit haben wird.

Ist es denn unter diesen Umständen überhaupt noch der Mühe wert, Deszendenztheorie zu treiben? In der Tat gibt es angesichts solcher Lage der Dinge Forscher, welche sich resigniert mit der exakten Naturforschung begnügen und deszendenztheoretische Erörterungen für unfruchtbar, ja für völlig aussichtslos halten. Mögen sie an sich im Recht sein, so muß man doch auch andererseits den andern Forschern das Recht einräumen, sich ein einheitliches Weltbild aufzubauen, nur müssen sie sich dessen stets bewußt bleiben, daß sie mit diesem Weltbild ein Gebilde des Glaubens errichten, das vielleicht schon die exakte Forschung der nächsten Zukunft vernichten kann.

Nach den bisherigen Bemerkungen wird es nun möglich sein, wenigstens Richtlinien festzustellen, welche wir bei der Deszendenztheorie festzuhalten haben.

Wir wissen aber schon, daß wir hierbei mehr oder weniger auf Analogien angewiesen sind, und dabei kann uns also auch nur die Einzelentwicklung dienen, welche wir noch jetzt täglich beobachten können. Soll uns diese aber als Anologon helfen, so müssen wir den Satz anerkennen: die Einzelentwicklung ist ein Bild der Stammesentwickelung, das soll heißen: in der Entwicklung des einzelnen Tieres spiegeln sich die Gesetze der Entwicklung ab, durch welche das Tier im Lauf der Zeit entstanden ist.

Die Leser werden schon von dem sogenannten „biogenetischen Grundgesetz“ gehört haben, das von Fr. Müller und Haeckel aufgestellt worden ist und welches besagt: jedes einzelne Tier wiederholt im Lauf seiner Entwicklung die Entwicklung, welche seine Ahnen im Lauf der Zeit durchgemacht haben. Bei oberflächlichem Zusehen könnte man vielleicht meinen, dieser Satz sei dem meinigen gleich, allein nähere Überlegung wird zeigen, daß dies nicht der Fall ist. Das „biogenetische Grundgesetz“ ist ein rein dogmatischer Satz; denn da es behauptet, daß die von dem Tier durchgemachten Formen seinen Ahnen gleichen sollen, so sagt es etwas, was es nie beweisen kann, weil wir die Ahnen nicht kennen und nie kennen werden. Wenn wir aber in der Einzelentwicklung nur ein Bild der Stammesentwicklung sehen, so liegt darin gar keine dogmatische Behauptung und wir werden uns hüten, diesen unsern Satz als ein „Grundgesetz“ zu bezeichnen; denn dann könnte es ihm wie jenem gehen, daß er nämlich bald von der Wissenschaft völlig als solches abgelehnt wird, er hat vielmehr lediglich den Wert einer heuristischen Maxime, d. h. eines Satzes, eines Gedankens, der uns vielleicht auf dem descendenztheoretischen Wege etwas weiter helfen kann.

Wenn nun aber nach unserer Grundvoraussetzung die Einzelentwicklung ein Bild der Stammesentwicklung ist, dann müssen wie für jene so auch für die letztere folgende wichtige Punkte gelten:

1. Die Entwicklung erfolgt durchaus gesetzmäßig.

2. Bei der Entwicklung gibt es verursachende und regelnde Kräfte.

3. Nur die verursachenden Kräfte erklären die Entwicklung im eigentlichen Sinne.

4. Die verursachenden Kräfte liegen in den Wesen, die regelnden außer ihnen.

5. Die Entwicklung erfolgt zielstrebig.

6. Die Entwicklung erfolgt zweckmäßig, d. h. zur Erreichung einer Stufe oder eines Gebildes, das einem bestimmten Zweck dient.

Wenn die Entwicklung gesetzmäßig erfolgt, so kann bei ihr niemals von „Zufall" die Rede sein; denn einen Zufall als Gegensatz von Gesetzmäßigkeit gibt es in der Natur nicht. Jede Entwicklungsstufe ist gesetzmäßig bestimmt, und zwar durch gewisse Ursachen, die zum Teil in dem Wesen selbst liegen, zum Teil außer ihm. Hier nun liegt die Quelle vieler Fehler in den Deszendenztheorien: die Verwechslung der schaffenden oder verursachenden und der regelnden Kräfte. Denken wir noch einmal an unser Beispiel von der Verbrennung (S. 218). Die Ursache derselben liegt nur in der zwischen dem Metall und dem Sauerstoff herrschenden Anziehung, die äußeren Kräfte dagegen, wie vor allem die Wärme, sind nur Bedingungen. Ganz ähnlich ist es beim Froschei: wenn dasselbe sich zum Frosch entwickelt, so liegt die Ursache einzig und allein in dem Ei selbst, und alles andere, die Verhältnisse des Wassers, die Wärme usw., sind nur auslösende oder regelnde Bedingungen. Dieselben können wohl die Entwicklung hemmen, ja auch in gewisser Richtung beeinflussen, allein die Entwicklung selbst liegt doch in dem Ei und seinen inneren Kräften begründet.

Wenn sich nun in der Einzelentwicklung die Stammesentwicklung abspiegeln soll, so müssen in ihr auch unbedingt diese Verhältnisse zutage treten, d. h. wir haben auch hier die eigentlichen Ursachen der Entwicklung in inneren Kräften der sich entwickelnden Wesen zu suchen. Hingegen bilden auch für diese Entwicklung die äußeren Verhältnisse nur auslösende und regelnde Bedingungen.

Hier nun ist die Stelle, wo sich die Deszendenztheoretiker scheiden: die meisten, müssen wir sagen, ignorieren oder vernachlässigen die inneren Ursachen und wollen nur die äußeren gelten lassen, diesen aber sprechen sie dann schaffende Kraft zu. Das ist jedoch gerade so, als wenn sie die Ursache der Verbrennung nicht in der Anziehung zwischen Metall und Sauerstoff, sondern in der Flamme und in der zugeführten Wärme suchen wollten.

Ich glaube, daß die Ursache für dieses wunderbare Verhalten in der Angst zu suchen ist, daß die sogenannten inneren Ursachen übernatürlich, mystisch oder sonst derartiges sind. Der Umstand, daß wir von ihnen noch nichts Näheres wissen, ist denn aber doch wirklich kein Grund sie überhaupt zu leugnen oder für übernatürlich zu erklären. Steht es denn mit jener Ursache für die Verbrennung anders? Ist sie nicht auch im Grunde genommen eine „innere" Ursache, d. h. liegt sie nicht in der Natur des Metalls und des Sauerstoffs begründet? Und wissen wir denn von dieser nicht auch ebenso wenig wie von jener inneren Natur der Organismen? — Weshalb denn also sollten wir bei diesen die „inneren" Ursachen für übernatürlich halten, bei jenen aber nicht?

Was in der Natur geschieht, ist natürlich, also auch die Verbrennung des Metalls aus inneren Ursachen, also auch die Entwicklung irgend eines Wesens, sowohl die Einzelentwicklung als auch die Stammesentwicklung. Beides sind sehr schwierige Probleme, und dieses unzweifelhaft noch viel mehr als jenes; aber deshalb brauchen wir doch nicht an ihrer Lösbarkeit zu verzweifeln und von „Übernatürlichkeit“ zu sprechen, die hier nur ein Asyl der Unwissenheit darstellen kann.

Wir dürfen den äußeren Ursachen in keinerlei Weise schaffende Kraft zusprechen. Gewiß, sie können an einer Änderung des Wesens beteiligt sein, allein immer nur so, daß sie den inneren Kräften die Wege weisen. Wenn etwa eine Pflanze, die sonst in dem Wasser lebt, auf dem Lande und in der Luft wächst, so treten ganz bestimmte Änderungen auf, z. B. ist der Stengel nicht mehr so lufthaltig und die vorher feinzerschlitzten Blätter können derber und weniger geteilt werden, allein die Pflanze wahrt dabei doch immer ihren Artcharakter, so daß selbst diese Änderungen für den letzteren kennzeichnend sind. Wenn die Richtung, in welcher solche Änderungen erfolgen, nicht in erster Linie durch die Pflanze selbst bestimmt wurde, so müßten alle Pflanzen durch die äußeren Bedingungen gleichartig werden. Der Umstand, daß dies nicht der Fall ist, möchte doch wohl Beweis genug dafür sein, daß die äußeren Bedingungen nicht die ersten, nicht die schaffenden Ursachen sind, daß wir diese vielmehr in der Pflanze selbst zu suchen haben. Nur der Organismus selbst ist schöpferisch.

Man hat nun bisher fast nur jenen äußeren regelnden Bedingungen Aufmerksamkeit geschenkt und hat dann den Fehler gemacht, sie zu schaffenden Kräften bei der Entwicklung zu stempeln. Nun wollen wir ihre Bedeutung gewiß nicht verkennen; aber es kann doch nur zu einer ganz schiefen Darstellung der Entwicklung führen, wenn man sie überschätzt und dem entsprechend die anderen, eigentlich schöpferisch wirksamen Kräfte, die im Organismus selbst liegen, nicht nur vernachlässigt, sondern sogar ganz verleugnet.

Diejenigen Deszendenztheorien, welche bis jetzt besonders Schule gemacht haben, der Lamarckisuus und der Darwinismus, sind beide in den genannten Fehler gefallen. Der Lamarckismus führt die bei der Stammesentwicklung auftretenden Änderungen vor allem auf die Einflüsse von Klima, Medium usw. zurück, verfährt also durchaus einseitig in dem eben getadelten Sinne.

Der Darwinismus sagt bekanntlich: Wenn viele Abarten einer Tierart usw. vorhanden sind, so herrscht zwischen denselben ein Kampf um die Lebensbedingungen, und in diesem siegen die am passendsten ausgestatteten Abarten. Dieses Überleben des Passendsten nennt er Auslese oder Selektion. Nun ist doch nur ein geringes Nachdenken dazu nötig, um einzusehen, daß der Darwinismus noch viel weniger erklärt als der Lamarckismus; denn er setzt ja bei seiner Selektion als seinem Hauptprinzip die vielen Abarten und unter ihnen die passendsten einfach voraus. Hierbei handelt es sich also doch gar nicht um das Entstehen von Arten, sondern um ihr Vergehen. Kampf ums Dasein und Selektion lassen die Hauptfrage: wie sind die verschiedenen Formen entstanden? — ganz unberührt und beantworten nur die andere zunächst uns gar nicht interessierende: weshalb sind so viele Formen unter-

Festgeschenke

aus dem

Verlag der Buchhandlung der Evang. Gesellschaft, Stuttgart.

Kirchen und Sekten der Gegenwart.

Unter Mitarbeit verschiedener evangelischer Theologen herausgegeben von

Pfarrer Ernst Kalb.

gr. 8° ca. 650 Seiten. 2. umgearbeitete und vermehrte Auflage.

Preis geh. ℳ 5.—, geb. ℳ 6.—.

Das erste Erscheinen dieses interessanten Werkes kam einem wirklichen Bedürfnis entgegen. Die erste Auflage war in kurzer Zeit ganz vergriffen. Die Ende Nov. 1906 erscheinende zweite Auflage ist durchweg auf den neuesten Stand berichtigt und ergänzt, wesentlich verbessert und vermehrt. Neu aufgenommen ist ein Kapitel über **die skandinavisch-nordischen lutherischen Kirchen** (Schweden, Finnland, Norwegen und Dänemark) von Pastor Stocks in Kropp, und über **die theosophische Bewegung der Gegenwart** von Dekan lic. theol. Günther in Langenburg. — Völlig neu bearbeitet ist die griechisch-orientalische Kirche, unter Berücksichtigung der allerneuesten Erscheinungen in Griechenland, Kleinasien und Ägypten, die Templer, die Heilsarmee, der Baptismus, Darbysmus und insbesondere der Spiritismus. Es liegt also ein völlig neues Werk vor, welches eine Zierde jeder Bibliothek und vorzugsweise des Weihnachtstisches und für jeden Gebildeten wertvoll ist.

Inhaltsverzeichnis.

I. Teil: Die orientalische Kirche (vom Herausgeber). **1. Kapitel: Die orthodoxe anatolische Kirche. 2. Kapitel: Orientalische Sonderkirchen. 3. Kapitel: Die Sekten der russisch-orthodoxen Kirche.**

II. Teil: Der abendländische Katholizismus (vom Herausgeber). **1. Kapitel: Die römisch-katholische Kirche. 2. Kapitel: Katholische Sonderkirchen.** Altkatholizismus. Sonstige kath. Sonderkirchen.

III. Teil: Der Protestantismus. I. Abschnitt: Der Protestantismus auf dem Festland. 1. Kapitel: Die lutherische Kirche (von Stadtpf. J. Herzog, Eßlingen und vom Herausgeber). **2. Kapitel: Die reformierte Kirche** (von Stdtpf. Herzog, Eßlingen). Der zwinglische Zweig. Das Werk Calvins. Der gegenwärtige Bestand. **3. Kapitel: Die evangelische Union** (von Stdtpf. Herzog, Eßlingen). **4. Kapitel: Die rechtliche Stellung der evangelischen Kirche in Deutschland** (vom Herausgeber). Parität. Glaubens- und Gewissensfreiheit. Trennung von Staat und Kirche. Staatskirche, Freikirche, Volkskirche. Presbyterial- und Synodalverfassung. Kirche und Recht. **5. Kapitel: Sondergruppen des festländischen Protestantismus. Die Waldenser** (v. Pfarrer Märkt, Hessigheim). **Die Brüdergemeine** (v. Diakonus Marx, Herrnhut). Die separierten **Lutheraner** (von Stdtpf. Herzog, Eßlingen). **Templer. Die Nazarener** (von Stdtpf. Fr. Marquardt, Liebenzell). **Die Remonstranten** (Arminianer); **Die Socinianer** (Antitrinitarier; Unitarier) (v. Repetent Geiges, Tübingen). **6. Kapitel: Die skandinavisch-nordischen lutherischen Kirchen.** (Schweden, Finnland, Norwegen und Dänemark (von Pastor Stocks, Kropp). **II. Abschnitt: Der Protestantismus in englisch-amerikanischer Gestalt. 1. Kapitel: Die kirchlichen Verhältnisse von England und Schottland** (von Stadtpfr. D. Meyer, Tübingen). **2. Kapitel: Ältere Dissidenten der englischen Kirche** (von Repetent Geiges). **Die Kongregationalisten** (Independenten). Die Gesellschaft der „Freunde" oder **die Quäker. 3. Kapitel: Der Methodismus.** (Bearbeitet v. Stdtpf. Meyer.) Ein Ausläufer des Methodismus: **Die Heilsarmee** (von Pfarrer Lotze, Eutendorf). **4. Kapitel: Der Baptismus** (von Stdtpf. Ott, Niedernhall). **Der Adventismus** (von Pf. Wurm, Stuttgart). **5. Kapitel: Der Irvingianismus.** Der ältere Irvingianismus. Der Neuirvingianismus (v. Pfr. Wurm). **6. Kapitel: Der Darbysmus** (von Stdtpf. Ott). **Ch. T. Russell** (von Repetent Geiges).

IV. Teil: Religiöse Gesellschaften ohne spezifisch christlichen Charakter. 1. Kapitel: Spiritualismus und Spiritismus. A. Die neue Kirche (Swedenborg) von Stdtpf. Herzog). B. Der Spiritismus (v. Stdtpf. Th. Traub, Stuttgart). **2. Kapitel:** Die theosophische Bewegung der Gegenwart (v. Dekan lic. theol. Günther, Langenburg). **3. Kapitel: Die sogenannten Gesundbeter.** Die Christian Science (christliche Wissenschaft). **Dowie** und die christlich katholische Kirche in Zion (von Pf. Lotze). **4. Kapitel: Der Mormonismus** (vom Herausgeber).

V. Teil: Rückblick und Ausblick. A. Das Verhältnis der einzelnen christlichen Religionsgesellschaften zueinander (vom Herausgeber). Kirche und Sekte. Evangelische Allianz. B. Ausbreitung des Protestantismus und seine Bedeutung im Völkerleben (v. Prälat Th. v. Hermann, Stuttgart). Namen- und Sachregister.

Urteile der Presse siehe nächste Seite.

Einige Urteile der Presse

über **Kalb, Kirchen und Sekten der Gegenwart.** Preis 5 Mark, gebunden 6 Mark.

Inhalt siehe die erste Seite dieses Prospektes.

Deutsche Reichspost 1904 Nr. 304. C. L., St.: Was diesem Buch besonderen Wert verleiht, das ist vor allem die übersichtliche, korrekt und zuverlässig gegebene Darstellung der Sekten nach ihrer Entstehung und Lehre. — — Dabei muß es als Vorzug anerkannt werden, daß die verschiedenen Mitarbeiter einer **unparteiischen, von dogmatischer Voreingenommenheit freien, wahrhaft wohltuenden Weitherzigkeit und Nüchternheit in der Kritik sich befleißigen und in sehr lehrreicher** Weise auf die Licht- und Schattenseiten an jeder Sekte, wie auf die Schäden und Schätze in unsrer evangel. Kirche **hinweisen.** — — Der Abschnitt über die **rechtliche Stellung der ev. Kirche in Deutschland** wird nicht bloß von jedem Theologen, sondern von jedem, der die kirchl. Verhandlungen über die Verfassungsfragen verfolgt, mit Interesse gelesen werden, zudem **das Urteil ein anerkennenswert gereiftes, sachlich und historisch fein abgewägtes ist,** unter Hinweis auf Fachautoritäten. Die Heraushebung der verschiedenen Gesichtspunkte, welche bei der Frage über Trennung von Staat und Kirche, bei Konsistorial-, Presbyterial- und Synodalverfassung und bei Zusammenschluß der deutschen Landeskirchen Berücksichtigung verlangen, **muß als trefflich gelungen bezeichnet werden.**

Christl. Bücherschatz 1906: Das Beste auf diesem Gebiet.

Staatsanzeiger f. Württb. 1905 Nr. 22: Reiche Fundgrube von Materialien und Anregungen.

Allg. Zeitung, München 4. Febr. 1905: Trefflich orientierend, sehr pünktlich ausgearbeitet.

Christenbote Stuttgart 1905 Nr. 14: Lese- und Nachschlagebuch, für Theologen und Nichttheologen gleich wertvoll.

Bausteine, Dresden: Der Verfasser hat sich ein großes Verdienst erworben — ein vorzügliches Buch, das seinen Platz verdient und behaupten wird.

Theol. Literaturzeitung, Berlin: Aus einer sehr ausführlichen, höchst anerkennenden Besprechung von Ed. v. d. Goltz, Berlin: Füllt eine empfindliche Lücke aus. . . . . Vorzüglich gelungen, vielleicht der Glanzpunkt des Buchs, ist das vom Herausgeber bearbeitete Kapitel über die rechtliche Stellung der evangelischen Kirche in Deutschland. . . . . Ich kann das Buch von den hervorgehobenen praktischen Gesichtspunkten aus auch für unsere Pfarrer und Studenten als zuverläßiges Orientierungsmittel warm empfehlen. Einzelne Kapitel über die deutschen Verhältnisse dürften auch im Auslande, wo man oft sehr schlecht über uns orientiert ist, gute Dienste leisten.



Ausgabe X.

Christliches Vergißmeinnicht

m. Geleitswort von Otto Funcke. **Kleine** illustr. Ausgabe m. Randverzierungen u. 5 Blumenkarten.

I.	Leinwand, Farbdruck, Farbschnitt . . .	M. —.80
II.	„ „ Goldschnitt	„ 1.—
IIa.	Celluloid, IIb. Damastband, Farbdruck, Goldschnitt	„ 1.—
III.	Leder, Brieftaschenformat, Goldschnitt .	„ 1.—
X.	Leinw. wattiert, 3 versch. Decken, Goldschn.	„ 1.20

— — Mit Geleitswort von Otto Funcke u. Gedenktagen aus der Welt- u. Kirchengeschichte. **Grosse** illustr. Ausg. m. zweifarb. Druck u. 12 Blumenkart.

IV.	Leinwand, Rokoko-Decke, Goldschnitt . .	M. 1.50
IVa.	Leinwand, Farbdruck	„ 1.50
V.	ff. Leinwand (Iris), Goldschnitt	„ 2.—
VI.	Saffian, Goldschnitt	„ 2.80
XI.	Leinwand, wattiert, 5 Deckenmuster . .	„ 2.—

Über die beigefügten Gedenktage sagt Otto Funcke „Einen besonderen Reichtum bringt uns dieses Vergißmeinnicht dadurch, daß unter dem Bibelwort und Liederversen große Gedenktage aus allen Zeiten der Kirchengeschichte angegeben sind. Das schafft gute Gedanken und führt auch kräftig hinein in die Wolke der Zeugen, davon Hebräer 12 geredet wird."

Weihnachtsbote. Ein 8seitiger illustrierter Festgruss.

5 ₰, 50 Ex. für M. 2.—, 100 Ex. für M. 3.—.

Große Freude bringt auch in diesem Jahr der Weihnachtsbote wieder für alles Volk! In Bild und Wort will der Bote ein Festgruß sein für Heimatlose, Arme, Kranke, Trauernde und Einsame und alt und jung edle Unterhaltung und Erbauung bieten.

Zum Neuen Jahr 1907.

Eine Betrachtung.

In kleinem Format, auch als Briefeinlage zu verwenden.

Preis 8 ₰.

12 Exemplare 80 ₰, 25 Exemplare 60 ₰, 100 Exemplare M. 2.—.

Jehle, Fr., Stadtpfarrer in Stuttgart, **Die Erkenntnis Gottes und Jesu Christi.**

Bibelkurs über Evang. Joh. 17, 3. **2. Aufl.** (I. Teil ist vergriffen.) II. Teil: **Die Erkenntnis Gottes.** M. 1.20, III. Teil: **Das Schriftzeugnis von Christi Person u. Werk.** Lwd. M. 1.50.

Wir haben hier wahrlich eine so reichhaltige Auseinandersetzung in gewählter Sprache vor uns, eine Einführung in das „Wissen um Gott", daß es ein seltenes Vergnügen ist, das Buch zu lesen. (Die Warte, Berlin.)

Heidenreich, Gustav, Stadtpfarrer, **Gib mir, mein Kind, dein Herz!**

Kurze Sätze zum württembergischen Konfirmationsbüchlein. 3. durchgesehene Aufl., 31 Seiten, 12 Pfg., 25 Ex. M. 2.50.

Oehler, Herm., Dekan in Cannstatt, **Bleibe in dem, das du gelernet hast.**

Kurzer Unterricht über Konfirmation u. Christenwandel, zugl. über Abendmahl u. Beichte.

... Mit dem N. Test. zus. geb. Lwd. 40 Pf. 10 Ex. M. 3.20

Preisermäßigung bis 31. März 1907.

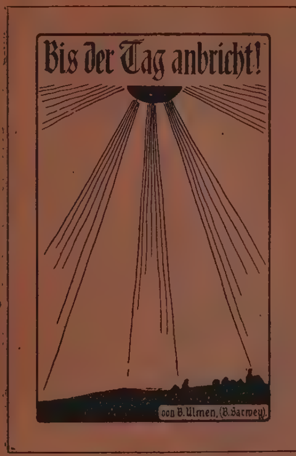
Am 1. April 1907 treten die alten Ladenpreise wieder in Kraft.

Titel			ℳ	ℳ
Arnold, Die erste Liebe. Eine Darstellung des äußer. u. inneren Lebens der ersten Christen	Geb.	statt	2.—	—.80
Bengel, Dr. Joh. Albrecht, 60 erbaul. Reden über die Offenbarung Johannis	„	„	4.40	2.40
Haug, K., Das Evangelium von Jesu Christo. Evang.-Harmonie	„	„	2.—	—.80
Heim, Fr. J. Ph., Bibelstunden über das erste Buch Mose	„	„	2.80	1.40
Hiller, M. Ph. Fr., Sämtl. geistliche Lieder	„	„	3.—	1.80
Hofacker, Wilh., Predigten üb. d. II. Jahrg.	„	„	3.80	2.—
Luther, Dr. M., Der Brief Pauli a. d. Römer	„	„	3.—	1.50
— — **Der Brief Pauli a. d. Epheser**	Brosch.	„	—.80	—.40
Majer, Dekan F., Die evang. Diaspora, ihre Leiden und ihre Freuden . . .	„	„	1.—	—.20
Mürdter, Fr., Wie stellst du dich zu deinen Dienstboten?	„	„	—.60	—.20
Paulli, J., Das Vaterunser. Betrachtungen	Geb.	„	2.—	—.80
Rieger, Georg Conrad, Die heilige Österfeier. Predigten	Brosch.	„	—.80	—.40
— **Predigten über auserlesene Stellen des Ev. Matthäi**	„	„	2.55	1.20
Rieger, K. H., Wasser aus d. Heilsbrunnen. Tägl. Betrachtungen mit Gebet und Lied	Geb.	„	3.—	2.—
Römer, C., Kirchl. Geschichte Württembergs	„	„	2.—	—.60
Roos, M. Magn. Friedr., Glaubenslehre, mit Vorwort von Prof. Beck, Tübingen	Brosch.	„	—.50	—.30
Scriver, M. Chr., Zufällige Andachten (für alle Tage des Jahrs)	„	„	1.60	—.80
Steinhofer, M. Fr. Chr., Passionspredigten	Geb.	„	2.40	1.20
— **Haushaltung des dreiein. Gottes**	Brosch.	„	—.60	—.30
Steudel, Pfr. E., Die göttliche Sabbatordnung nach ihrem Ursprung, ihrer Entwicklung und Vollendung	„	„	1.—	—.20
Wanderbuch für Zeit und Ewigkeit	Geb.	„	2.—	—.80

Neue Partiepreise:

Titel				
Neues evg. Gebetbuch. Auserles. Gebete von Joh. Arnd, Paul Gerhardt, Joh. Lassenius, Fr. Starck. Preis ℳ 1.20, 5 Ex.	statt	ℳ 6.—	ℳ	4.—
Burk, J. C. F., Beicht- u. Abendm.-Büchl. 10 „	„	„ 2.50	„	1.50

Festgeschenke aus dem Verlag der Ev. Gesellschaft, Stuttgart.



Nachstehend aufgeführte **fünf** stattliche **Bände** zusammengenommen statt 5 Mark **nur** **4 Mark.**



Ulmen (Sarwey), B., Bis der Tag anbricht! Zwei Klostergeschichten. I. Paulinzelle. Ein Bild aus dem Klosterleben des zwölften Jahrhunderts. II. Im Clarenkloster. Erzählung aus dem siebzehnten Jahrhundert. Geb. ℳ 1.—.

In der Erzählung „Paulinzelle" wird in sehr ansprechender Weise ein Morgengrauen christlicher Erkenntnis vorgeführt, welches in dem zweiten Bild „Im Clarenkloster" dem Sonnenschein evangelischen Glaubens und Bekennens Raum macht.

Für den Familientisch und die reifere Jugend.

Ulmen, B., Mara. Eine Erzählung aus der Zeit der Waldenserverfolgungen. Eleg. Lwdbd. ℳ 1.—.

Die Geschichte eines Waldenserknaben, der von Kapuzinern und Jesuiten seinen aus Savoyen vertriebenen Eltern geraubt und in das Haus eines vornehmen Marchese gebracht wird. Vergeblich versucht man, ihn zum Abfall von seinem Glauben zu bewegen. Nach vielen Leiden wird er endlich von seinen Eltern wiedergefunden. **Eine ergreifende Schilderung.**

Hans der Bezwinger. Von C. E. Bowen. Deutsch von Th. Kalchreuter. Mit 5 Bildern. Preis geb. ℳ 1.—.

Eine recht anmutige Erzählung der Schicksale eines verwaisten Knaben. Mit Lust liest man von seiner Energie und wie erfinderisch Hans alle Schwierigkeiten zu überwinden weiß, welche seinem Drang, etwas Nützliches zu lernen, entgegentraten, und wie er mit Gottes- und Menschenhilfe erreicht, daß er aus einem verwahrlosten Jungen ein Lehrer und Erzieher wird.

Ein prächtiges Knabenbuch — auch für Mädchenhand geeignet.



Dorff, A. v., Aus Irmgards Tagebuch. Lwdbd. ℳ 1.—.

In Tagebuchform zeigt die Verfasserin, wie das von einer koketten Tante verzogene Backfischchen durch die prächtige, aber viel verkannte Stiefmutter recht erzogen wird. Ein sehr lehrreiches Buch für die heranwachsenden Töchter, aus dem sie viel für sich lernen können. Braunschw. Volksblatt.

Valentin Duval oder **„Der Sonne zu!"** Aus dem Französischen von C. Mucke, übersetzt von Clotilde Zeller. 96 S. in Umschlag. Geb. 60 ₰, in Lwd. geb. ℳ 1.—.

Die Lebensgeschichte eines Bürschleins aus der Champagne zur Zeit Ludwigs XIV., das sich vom unwissenden aber wißbegierigen Hirtenbuben durch beharrliches „der Sonne zu wandern" zum Astronomen und zum Ratgeber eines Herzogs hinaufgearbeitet hat. Die Geschichte fängt angenehm gruselig an und hört lustig auf, dazwischen aber steht noch viel mehr Ernsthaftes zu lesen. Die Phantasie des Erzählers ist zuweilen etwas keck, was aber die ebenfalls kecken jungen Leser wenig stören wird.

Diese 5 Bände zusammengenommen für 4 Mark.

Christliche Charakterbilder:

Christliche Charakterbilder. Schulmeister Kolb in Dagersheim, Johannes Kullen, Wilhelm Friedrich Thumm. Drei Schulmänner von ächtem Schrot und Korn. In einem Lwdbd. ℳ 2.—. Fünf Exemplare für ℳ 8.—.

Es ist sehr zu raten, solche wahrhaft erbaulichen Lebensbilder zu betrachten, sie sind uns ein Ansporn in unserem Christenleben. (Mon.-Anzeiger, Halle.)



Johannes Chrysostomus. 347—407. Ein Lebensbild. Von **Th. Traub**, Stadtpfarrer in Stuttgart. Geh. 20 ₰, geb. 40 ₰.

Schulmeister Kolb in Dagersheim. 1784—1859. Ein Charakterbild aus den Hahnschen Gemeinschaften Württembergs. Von **Fr. Baun**, Pfarrer in Belsenberg. Geh. 20 ₰, geb. 40 ₰.

Johannes Kullen. 1787—1842. Ein schwäbischer Stundenhalter. Von **Fr. Baun**, Pfarrer in Belsenberg. Geh. 20 ₰, geb. 40 ₰.

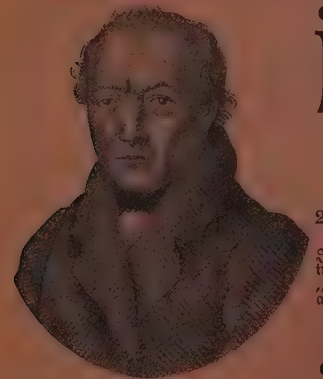
Wilhelm Friedrich Thumm. 1818—1889. Ein schwäb. Lehrer und Ortsvorsteher. Von **E. Kiefner**, Mittelschullehrer in Stuttgart. Geh. 60 ₰, geb. ℳ 1.—.

Der Glemser Marte. 1767—1856. Ein schwäbischer Bauer und Gemeinschaftsmann. Von **Fr. Baun**, Pfarrer in Belsenberg. 59 Seiten in Umschlag geh. 20 ₰.

Johann Tobias Kiessling. Kaufmann zu Nürnberg. 1742—1825. 51 Seiten in Umschlag geh. 20 ₰.

Johann Friedrich Flattich. 1713—1797. Aus dem Leben eines württembergischen Pfarrers. Von **Karl Friedrich Ledderhose.** Geh. 20 ₰.

Johann Michael Hahn, der Gründer der Hahnschen Gemeinschaften in Württemberg. 1758—1819. Von **Fr. Baun**, Pfarrer in Belsenberg. 20 ₰.



Martin Boos.

1762—1825.

Lebensgeschichte.

Auszug aus Gossners grösserem Werk.
Mit Bildnis von M. Boos.

295 Seiten. Kart. ℳ **1. 20**, in fein Lwd. ℳ **1. 60.**

„Der Wächter unterm Kreuz" in Altschau schreibt: Ich sage das eine: Das Leben dieses Mannes hat auf mich in meiner Jugend einen unauslöschlichen Eindruck gemacht. „Christus in uns — Christus für uns." Ich empfehle es allen Jünglingen, Jungfrauen, Alten und Jungen.

5 Ex. kart. statt ℳ 6.— für ℳ **4. 80**,
5 Ex. in fein Lwd. statt ℳ 8.— für ℳ **6. 40.**

Ein Königskind.

Von **J. Ziegler**, Direktor des Knabeninstituts in Wilhelmsdorf. Ein stattlicher Band von 340 Seiten mit 6 Bildern. Preis kart. ℳ **1. 80.** Geschenkband ℳ **2. 50.**

In ergreifenden Einzelbildern schildert der jugendfrische Direktor den Zöglingen seiner weithin rühmlichst bekannten Erziehungsanstalt von einst und jetzt, wie dem großen Kreis seiner Freunde, die Geschichte der Gemeinde Wilhelmsdorf. Unter König Wilhelm I gegründet, hatte dieses „Königskind" in dem unfruchtbaren Lengenweiler Ried mehrere Jahrzehnte unsagbar viel Not und Armut durchzumachen, durfte aber auch edler Freunde Mithilfe und Gottes Durchhilfe in einer Weise erfahren, daß jeder, der das Buch liest, einen reichen inneren Gewinn davon haben wird.

Zugleich zeigt uns das Buch in ungemein lehrreicher Weise, wie schwierig es ist, inmitten einer rauhen Wirklichkeit christlich-soziale Ideen, so edel sie gedacht sind, in die Tat umzusetzen.

Die herzerfrischenden u. aus d. Leben geschöpften **Grünen Blätter für meine Söhne** 3 Bände, hübsch geb. à ℳ **3.20** von **Direktor Ziegler** sind ein beredtes Zeugnis dafür, mit welch echt christlicher Liebe und mit welch feinem Verständnis er seinen Erzieherberuf ausübt.

Festgeschenke aus dem Verlag der Ev. Gesellschaft, Stuttgart.



Immergrün! Christl. Erzählungen für die Jugend. Neues großes Format mit Farbendruckumschlag, Titelbild und Textbildern. Prächtige Ausstattung. Heftausgabe (neue Serie):

145. **Eine Geschichte vom Heimkommen.** Von A. Schieber.
146. **Eine Reise in Ostafrika.** Von E. Seifert.
147. **Der kleine Reichsdeutsche.** Von H. Schock.
148. **Der Wildfang** Von H. Zeller.
149. **In Todesnöten.** Von O. Jahn.
150. **Der brennende Zehner.** Von F. Henning.

Jetzt 30 verschiedene Nummern (121—150) im großen Format. Preis des Heftes 10 ₰., 25 Ex. ℳ 2.—, 50 Ex. ℳ 3.50, 100 Ex. ℳ 6.50.

Schieber, A., Eine Geschichte vom Heimkommen, und and. Erzählungen. Mit 6 Vollbildern. Lwdbd. mit bunter Decke ℳ 1.—.

Schieber, A., Was Annegret zu helfen fand, und and. Erzähl. Mit 6 Vollbild. Leinwdbd. ℳ 1.—.

Schieber, A., In Schloß Hausbaden. (Die kaiserliche Familie in der Sommerfrische), und andere Erzählungen. Mit 6 Vollbildern. Lwdbd. ℳ 1.—.

Seifert, E., Auf der Flucht, und and. Erzählungen. Mit 6 Vollbildern. Lwdbd. ℳ 1.—.

Seifert, E., Die verlorene Urkunde, und andere Erzählungen. Mit 6 Vollbildern. Lwdbd. ℳ 1.—.

Prächtige Erzählungen für Knaben und Mädchen, spannend von Anfang bis zu Ende. Wer seinen Kindern gehaltvolle Jugendschriften bieten will, der greife zu diesen schmucken Bänden und Heften, deren ganze Sprache und Art trefflich auf das Kindergemüt gestimmt sind. Jährlich erscheint ein neuer Band, wodurch eine Jugendbibliothek angelegt werden kann, welche jung und alt dauernde Freude bereitet. Alle 5 Bände auf einmal bezogen für nur 4 Mark.

---

ca. 15 Bände! **Preisermäßigung:** **ca. 100 Hefte!**

Immergrün. Klein-Format. 144 Seiten.
Bibliothekband: statt 80 ₰. **jetzt 50 ₰.**
Leinwandband: statt 1 ℳ **nur 60 ₰.**

Nur so lange Vorrat!

Immergrün. Klein-Format. 24 Seiten.
In buntem Umschlag statt 10 ₰. **jetzt 5 ₰.**
100 Exemplare ℳ 4.—.

Jungfrauen-Kalender

für das Jahr 1907. Herausgegeben von Pfarrer Ernst Kalb in Stuttgart. Preis 25 ₰., von 10 Exemplaren an zum Partiepreis von 20 ₰. Der reiche und gediegene Inhalt macht den Kalender zu einem praktischen Jahrbuch für die deutsche Frauenwelt. Aus dem Inhalt:

Genealogie deutscher Fürstenhäuser. Für alle Tage, Gedicht. **Herr, bleibe bei uns!** Mit 2 Bildern. **Baun, Der Wunderknäuel. Der deutsch-evangelische Frauenbund** in praktischer Arbeit, von A. v. Reden, Hannover. **Aus der Liebestätigkeit der Kaiserin,** von F. Keßler, Hofpred., Potsdam, mit 3 Bildern. **Vom Dienen,** von Pfr. Baun, Belsenberg. **Feinheiten,** von Stadtpfr. Gros, Stuttgart. **Stern, auf den ich schaue!** Gedicht v. A. Krummacher; Melodie v. F. Röhm. **Eine Freiwilligendienstzeit für Frauen,** v. P. Großmann, Berlin-Zehlendorf. **Schwester Sonnenschein,** Bilder aus dem Leben von **Dora Pattison,** v. Pfr. Lotze, Eutendorf, mit 4 Bildern. **Selig sind die Friedfertigen,** von Pastor Keeser, Düsseldorf. **Handarbeiten,** mit 11 Bildern und 18 Schnittmustern. Was das Großstadtpublikum im Straßenbahnwagen liegen läßt, mit 2 Bildern. **Herzenswünsche,** v. Pfr. Schlatter, St. Gallen. Eine kluge Jungfrau (Tante Hanna), v. Pfr. Baun, mit Bild. Lösung der Rätsel vom vorigen Jahr. Allerlei guter Rat für die Küche, mit Bild.

Dem Kalender sind wieder zwei Kunstblätter beigegeben: **„Am Konfirmationsmorgen"** von Th. Schüz und **„Und sie folgten ihm nach"** von F. R. Wehle, je mit Text.

Zweifellos einer der reizendsten und gehaltvollsten Kalender. Wer den Kalender kauft, wird seine Freude dran haben, und wer ihn verschenkt, wird damit Ehre einlegen. (Württb. Schulwochenblatt, Stuttgart.)

Immergrün-Kalender

für das evangelische Volk in Stadt und Land auf das Jahr 1907. Mit Marktverzeichnis und sonstigen Beigaben des amtlichen Kalenders. Von Ernst Kalb, Pfarrer. In Farbdruckumschlag mit reichem Bildschmuck. Preis 20 ₰. Aus dem Inhalt:

Eine gute Antwort. Ein Dienstmann als Nothelfer. Die Arbeitsleistung der Bienen. Gläubiger u. Schuldner. König Friedrich Wilhelm IV. Freiwillige vor! Niemand zufrieden. Saat und Ernte. Was ein Vogelnest wert ist. Vom tapferen Schill. Zu alt zum Handwerk. Vom deutschen Kronprinzen. Lebensrettungen. Morgenländer. **Zum 300. Geburtstag Paul Gerhardts,** v. Th. Kalchreuter. Zwei Goldstücke. **Luthers Humor,** von Stadtpfr. Lic. theol. Schönhuth, Freudenstadt. Was uns fehlt. Ein Doppelbildnis. Die eiserne Hand des Ritters Götz von Berlichingen, von Pfarrer Gerok, Jagsthausen. **Ein Gottesgericht auf hoher See,** von O. Boljahn-Bremen. Die Revolution in Rußland. Erdbeben. Rundschau über die Weltbegebenheiten.

Als Kunstbeilagen enthält der Kalender: **Schüz,** Mittagsruhe in der Ernte. **Spangenberg,** Luther im Kreis seiner Familie.

Ein durchaus guter und reichhaltiger Kalender, der Ernstes und Heiteres, Unterhaltendes und Praktisches in glücklicher Vereinigung enthält, so recht ein Kalender fürs „Evangelische Volk". (Jugendblätter, Stuttgart.)

Festgeschenke aus dem Verlag der Ev. Gesellschaft, Stuttgart.



Biblia, ein buchförmig. Kästchen, am Rücken zu öffnen. Inhalt: 80 Bibelsprüche a. stark. Papier. 60 ₰.

Worte des Lebens. Großes Spruchkästchen. 120 Bibelsprüche mit Liederversen von Hiller oder Tersteegen. Hübsch gebunden in Buchform *M* 1.—.

Hausmusik.

Chr. Dölker u. M. Benzinger, Geistliche Lieder mit Melodien (177) zu gemeinschaftlicher Erbauung. Für gemischten Chor eingerichtet. 15. Aufl. 288 S. Mit Nachträgen über Ton- u. Liederdichter, von Stadtpfr. Jehle, Stuttgart. Lwd. *M* 2.—, mit Gldschn. *M* 2.80.

— — **Singet dem Herrn!** Geistliche Lieder und Chöre für gemischte Stimmen. 146 Mel., 236 Seiten. Lwd. *M* 1.80, 12 Ex. *M* 20.—, fein Lwd. *M* 2.—, m. Gldsch. *M* 2.80.

Zwei reichhaltige, schöne Zitheralbum.

Fuchs, J., Festglocken! Sammlung beliebter geistl. Lieder mit Mel. auf die kirchl. Feste. Kart. *M* 2.—, Lwd. *M* 2.50.

— — **Melodienalbum II, Geistliche Lieder.** Kart. *M* 2.—, Lwd. *M* 2.50.

Zwei prächtige Sammlungen der bekanntesten geistlichen Lieder, die wir nicht warm genug empfehlen können. Der Satz ist nicht allzuschwer und eignet sich überdies sehr gut zur Begleitung bei Vortrag als Sologesang. Schöner, klarer Druck, sämtliche Lieder im Violinschlüssel.
(Mon.-Anzeiger, Leipzig.)

Zur Unterhaltung.

Lauxmann, Richard, Stadtpfr., **Ein Handwerksmann aus vergangenen Tagen.** 31 Seiten, geheftet in Umschlag 15 ₰.

— — **Gedenkblätter aus dem Heldenkampfe Deutschlands mit Frankreich 1870—71.** 224 Seiten, 4. Aufl., schön geb. *M* 1.50.

Kindertraktate, beliebte Kindergeschichten, 16 S. Text m. 2 Bildern auf dem farb. Umschl. ca. 100 Nrn. Einzeln à 4 ₰., 50 Ex. *M* 1.80, 100 Ex. *M* 3.40, 150 Ex. *M* 5.—.

Zwölf Kindergeschichten in feinen Farbdruck-Umschlägen. (Einzelpreis 5 ₰.) Je 6 in hübschen Kästchen à 40 ₰. unter dem Titel: **Bunte Gaben für Mädchen und Knaben.**

Wie dienst du? Ein Wort zu Nutz und Frommen unserer Dienstboten. Von **Emil Lebrecht.** Fünfte Aufl. 159 S. Preis: brosch. mit illustr. Umschl. 40 ₰., kart. 60 ₰. Partiepreis: 25 brosch. Exemplare à 35 ₰.

Für die Hausandacht.

Wasser aus den Heilsbrunnen. Tägliche Andacht. aus den Betrachtung. über das Neue Testament v. Carl Heinrich Rieger, Stiftspredig. in Stuttgart. Gesammelt v. Stadtpf. Drehmann. 400 S. schön u. stark geb. Pr. *M* 2.—, Goldschn. *M* 3.—.

Was Rieger bietet aus dem unerforschlichen Schatz des Wortes Gottes, ist und bleibt gesunde Speise. Diese bedürfen wir in unsern Tagen, in denen so viel Zweifelhaftes auf den Büchermarkt kommt. So wünsche ich diesen täglichen Andachten aus innerster Überzeugung die weiteste Verbreitung.
Barmen, 21. Februar 1902. E. Schrenk.

Hausbüchlein, Christliches. Schön geb. 35 ₰, 10 Ex. *M* 2.80.

Baumanns Predigten, Halbfr. *M* 3.60, Goldschn. *M* 4.80.

Hiller, M., Ph. Fr., Geistliches Liederkästlein zum Lobe Gottes, 2mal 366 Bibeltexte je mit erklärendem Lied. geb. *M* 1.60, Lwd. *M* 2.—, Goldschn. *M* 3.20.

Häusliches Erbauungsbuch. Geb. zu *M* 1.20, 1.40, 1.60, Gldsch. *M* 2.—. Partiepreise!

Roos, M. Magn. Friedr., Kreuzschule oder Anweisung zu einem christlichen Verhalten unter dem Leiden; zugleich Gebetbuch. 8. Aufl. Schöner großer Druck, gut gebunden in Lwd. *M* 1.20, 7 Ex. *M* 7.—.

Stimmen des Trostes am Grab eines Kindes. Eine Sammlung von Trostbriefen hervorragender deutscher Theologen des 19. Jahrhunderts: Gerok, Tholuck, J. T. Beck, Oehler, Lechler, Dorner, Staudt, Pfizer, Weizsäcker u. a. Mit Vorw. v. Stdtpfr. Jehle i. Stuttgart. 104 S. Hübsch geb. Preis *M* 1.—.

Geistliche Lieder und Gedichte.

Klaiber, M., Gedichte. Hübsch brosch. *M* 1.—, fein geb. *M* 1.50.

Es sind Lieder einer Schwergeprüften, „Lieder des Leides", wenn man so will, oder besser noch, Lieder des Trostes, die besonders am Krankenbette oder in trüben Stunden wohltuend zum Herzen sprechen. Eignet sich vorzüglich zu Geschenkzwecken.
(Grüß Gott, Weinfelden.)

König, Christoph, Kleiner Liederschatz für Familie und Gemeinschaft, durchgesehen von Stadtpfarrer Jehle. 855 Lieder in ursprünglichem Text. Hlbfr. *M* 1.60, Lwd. *M* 2.—, Leder *M* 3.—.

Kemmler, G., Dekan a. D., Winterrosen. Sinnige Gedichte. Goldschn. *M* 1,50.

Knapp, Joseph, Funken vom Altar. Lwd. *M* 1.80, Goldschn. *M* 2.—.

Für festliche Stunden. **Gespräche, Gedichte u. Liturgien** f. Jungfrauenvereine, Sonntags- u. Kinderschulen. Preis geb. 70 ₰. Auch in zwei Teilen. 1. Heft: Für Jungfrauenver. 40 ₰. 2. Heft: Für Sonntags- u. Kinderschulen 40 ₰.

II. Bändchen. Von **Berta Schuster.** Preis geb. 70 ₰.

Zwei Sammlungen ... wie es deren nie genug gibt. Die Dichtungen sind von wahrhaft christlichem Geist durchweht.
(Auf der Warte, Berlin.)

gegangen? Und hierbei ist dann noch das andere Kuriosum zu verzeichnen, daß wir diese untergegangenen Formen gar nicht kennen, sondern als vorhanden voraussetzen, annehmen, und dies also nur einem Prinzip zuliebe, das nicht einmal erklärt, was man erklären will.

In der Tat hat ja auch Darwin noch ein anderes Grundprinzip vorausgesetzt, nach dessen Tätigkeit erst die Selektion arbeiten kann, nämlich die Variation, diese aber sagt einfach, daß die vorhandenen Arten regellos nach allen erdenklichen Seiten abändern, d. h. es setzt voraus oder behauptet einfach das, was wir ja gerade erklären sollen. Dabei ist auch noch das andere bemerkenswert, daß diese Variation stillschweigend als eine in den Lebewesen liegende Kraft anerkannt wird. Wir sehen darnach also, daß der Darwinismus die eigentliche Kernfrage der ganzen Deszendenztheorie umgeht und sich dann nur mit einer Nebenfrage beschäftigt und dies dann noch in durchaus dogmatischer Weise, denn jene zahllosen Abarten, mit denen er operiert, sind uns weder in dem gegenwärtigen Zustand der Tier- und Pflanzenwelt, noch unter ihren versteinerten Formen bekannt.

Nach dem Gesagten ist es zunächst gar nicht berechtigt, den Kampf ums Dasein und die Selektion als „Kräfte" zu bezeichnen, es sind ja eigentlich nur Vorgänge, aber angenommen, es seien Kräfte, so sind es jedenfalls keine schaffenden, ja es ist nicht einmal richtig, sie im Sinne der Lamarckschen Anpassung als regelnde Kräfte zu bezeichnen, es wäre am richtigsten, sie ausmerzende, ausjätende zu nennen, und in diesem Sinne mögen sie in der Natur tätig sein, allein nur in sehr geringem Maße.

Wir müssen nun also die schöpferischen Kräfte bei der Entwicklung in den Lebewesen selbst liegend suchen. Es gibt verschiedene derartige Kräfte oder Prinzipien, wir kennen erst wenige, noch am besten bekannt ist die Wirkung, nicht das Wesen der sog. Korrelation, welche besagt, daß die Organe eines Lebewesens innerlich derartig miteinander verknüpft sind, daß die Änderung irgend eines Organes die Änderung von ganz bestimmten anderen mit sich zieht. — Diese inneren schöpferischen Kräfte werden ausgelöst und geregelt durch die von außen auf das Lebewesen einwirkenden Kräfte (Klima, Umgebung usw., Lamarckismus), von den hierbei entstehenden Formen gehen diejenigen wieder unter, welche den äußeren Lebensbedingungen etwa weniger gut angepaßt sind (Darwinismus). Hierbei ist aber zu bemerken, daß sich die Organismen zufolge der in ihnen liegenden Kraft fast immer zweckentsprechend einer etwa eintretenden Änderung der Verhältnisse anpassen.

Dieser Anschauung gemäß haben nun also die bisherigen Deszendenztheorien zum Ausbau der Entwicklungslehre alle das ihrige beigetragen: der Lamarckismus lieferte das regulierende Prinzip und der Darwinismus das ausmerzende, aber viel bedeutsamer sind die schöpferischen, in den Lebewesen liegenden Prinzipien oder Kräfte, und diese sind bei der bisherigen Forschung fast ganz vernachlässigt worden.

Und wenn wir nun auch ihnen gegenüber in der Tat in einer fast verzweifelten Lage sind und wenig Aussicht haben, sie bald zu erkennen, so sollte man

sie deshalb doch nicht kurzerhand leugnen, zumal wir doch durch die Einzelentwicklung in Stand gesetzt sind, sie wenigstens nach gewissen Seiten hin zu kennzeichnen. Wir dürfen nämlich einmal sagen: die Entwicklung erfolgt zielstrebig und sodann zweckmäßig. Das können nur die inneren, nie und nimmer aber die äußeren regelnden oder ausmerzenden Kräfte erklären. Wir sehen, daß jedes Ei irgend einer Tierart bei seiner Weiterentwicklung zum fertigen Tier stets und allerorten ein ganz bestimmtes Ziel verfolgt.

Zielstrebigkeit finden wir in der ganzen Natur, auch in der toten, unorganischen. Jedes Salz krystallisiert in einem ganz bestimmten Formenkreis, der durch die Natur des Salzes bestimmt ist; äußere Umstände mögen den Weg etwas ablenken, das Ziel bleibt dabei doch feststehend. So ist es nun auch in der Welt der Lebewesen, ja in noch viel höherem Maße, und wir müssen nochmals betonen, daß die Entwicklung gerade dadurch den Charakter der Gesetzmäßigkeit erhält. Und wie es bei der Einzelentwicklung ist, so muß es unserm oben aufgestellten Satz entsprechend dann auch bei der Stammesentwicklung sein, d. h. bei derselben waren zielstrebig wirkende oder Triebkräfte tätig. Durch dieselben wurden die anfänglich einfachen Formen auf bestimmte Entwicklungsbahnen getrieben, und die äußeren Bedingungen wirkten dann mit, sodaß die heute uns entgegentretende Mannigfaltigkeit entstand. Auf das schärfste müssen wir jeden Zufall bei der Entwicklung ausschalten, soweit man ihn als Gegenteil von Gesetzmäßigkeit auffaßt. Aber ebenso dürfen wir auch nicht an einen Zufall im Entwicklungsgang glauben, sofern dieses Wort das Gegenteil von Ziel und Zweck ist. Also den Zweckbegriff dürfen wir hierbei nicht ausschalten. Die Krystallbildung ist zwar zielstrebig, jedoch nicht zweckmäßig. Bei der Bildung der Organismen kommt zur Zielstrebigkeit noch die Zweckmäßigkeit hinzu. Schon das beim Organismus durchweg herrschende Prinzip der Arbeitsteilung zeigt dies: jedes Organ hat seine bestimmte Aufgabe, d. h. seinen bestimmten Zweck.

Folgerichtiges Denken, das nicht von vornherein den Zweck in der Natur leugnen will (und zwar deshalb, weil er vielleicht zu dem Glauben an einen Schöpfer führen könnte), kann gar nicht umhin, einen Zweck in der Natur und vor allem auch bei der Entwicklung anzuerkennen, im anderen Fall würde sie ganz und gar dem Zufall (im eigentlichen Sinne des Wortes, d. h. also als Gegensatz von Zweck, Absicht) preisgegeben sein. Und das wäre doch geradezu ungeheuerlich.

Gewiß, wir verlassen mit diesen Erwägungen das Gebiet der Naturforschung, aber derjenige, welcher bei der Bildung des Zweckmäßigen an die Wirkung eines „Zufalls“ glaubt, verfährt nicht minder metaphysisch als der andere, welcher an eine leitende Absicht glaubt. Hier setzt eben durchaus der Glaube ein, und es ist ganz unzulässig, daß hier der eine dem andern den Vorwurf macht, er verfahre nicht wissenschaftlich, wo eben die Wissenschaft einfach aufhört. Es kann sich hierbei nur darum handeln, was dem einen oder dem andern mehr einleuchtet, d. h. es ist im Grunde genommen eine Geschmackssache, die von ganz anderen als wissenschaftlichen Erwägungen aus entschieden wird.

Gewöhnlich ist es so, daß die Leugner der Zweckmäßigkeit einen wahren

Horror vor dem „Mystischen“ haben und sogleich mit dem Vorwurf bei der Hand sind, mit der Zweckmäßigkeit lieferten wir die Natur der Mystik aus. Ja, was ist denn Mystik? Etwas Geheimnisvolles, dessen Schleier wir nicht lüften können. Als ob wir in diesem Sinne nicht in der Natur auf Schritt und Tritt auf Mystik träfen! Ist uns denn nicht im Grunde genommen die zielstrebige Bildung eines Krystalls auch durchaus „mystisch“? Ja, freilich, aber wir sind der festen Überzeugung, daß sie sich natürlich erklären läßt, wir können es nur noch nicht. Und weshalb sollen wir dann nicht auch derselben Überzeugung sein hinsichtlich des Zweckes? Ganz gewiß wird er auf ganz natürliche Weise erreicht, aber es wird wohl noch viel länger dauern ihn zu erklären, als bei der Krystallbildung; denn das Problem der Zweckmäßigkeit ist eines der schwierigsten in der ganzen Natur.

Heute können wir nur sagen, daß die zweckmäßig-zielstrebige Entwicklung eines Lebewesens in seiner Konstitution begründet liegt. Sie vollzieht sich in der Substanz des Lebewesens natürlich völlig unbewußt, aber deshalb ist sie doch vorhanden. Wie nun die lebende Substanz die Fähigkeit zur zielstrebig-zweckmäßigen Entwicklung erhalten hat, das ist eine Frage, die von der Naturwissenschaft noch weiter abführt. Mögen wir sie nun beantworten, indem wir sagen, diese Fähigkeit sei allmählich und zufällig aus sich von selbst entstanden, oder indem wir sie auf eine „kosmische Intelligenz“ zurückführen — das ist vom Standpunkte des Naturforschers aus ganz gleichgiltig, es ist Sache des Glaubens, dessen Gründe auf ganz anderen Gebieten liegen.

Und noch eines muß hier betont werden: beide Ansichten gehen erst im letzten Grunde auseinander; denn mag die Entwicklung als zufällig von selbst entstanden oder als absichtsvoll von einem Schöpfer gewollt aufgefaßt werden — in beiden Fällen kann sie doch das Ergebnis des besonderen Baus der lebenden Substanz sein. Von „mystischen“ Einflüssen usw. ist hier gar keine Rede, wenn es das wäre, so wäre der Zufall denn doch wohl noch „mystischer“ als die kosmische Intelligenz. Als Naturforscher mache ich aber jedenfalls vor dem letzten Grunde Halt. Als Mensch kann ich mich dann, je nach meiner sonstigen Eigenart, für den Zufall oder für die kosmische Intelligenz entscheiden, das ist dann eine Sache für sich.

E. Dennert.



Amos und Hosea als Kritiker der modernen religionswissenschaftlichen Schule.

In dem um das alte Testament entbrannten Kampfe handelt es sich keineswegs nur um literaturgeschichtliche Fragen. Mögen immerhin unsere Laien teilweise sich noch schwer in die veränderten Anschauungen über die Abfassung der sogenannten fünf Bücher Mose, der Psalmen und anderer altteſtamentlicher Schriften hineinfinden können, das ist es nicht, was in den Kreisen der positiven Theo-

logen den Widerspruch gegen die moderne kritische Schule so heftig sein läßt. Wir denken nicht daran, uns zu Verfechtern der alten rabbinischen Traditionen über die Abfassung der alttestamentlichen Bücher aufzuwerfen. Uns gilt das Selbstzeugnis der Bibel mehr als das der Rabbinen. Und wenn ein Psalm nach Inhalt und Sprachweise sich deutlich als ein Erzeugnis der exilischen oder nachexilischen Zeit ausweist, so wird eben dadurch die Überschrift, die ihn dem David zuweist, für uns wertlos. Alles Bemühen, hier in vermeintlich apologetischem Interesse die Richtigkeit der alten Traditionen um jeden Preis verteidigen zu wollen, kann uns nur als eine Verirrung der Apologetik erscheinen. Auch die Tatsache, daß die Kritik in manchen ihrer Vertreter zuweilen über das Ziel hinausschießt und die unverkennbare Tendenz zeigt, die Zuverlässigkeit der alttestamentlichen Schriftsteller selbst in bezug auf die Entstehung ihrer Schriften herabzusetzen, würde uns an sich nicht so sehr anfechten.

Wohl aber fordert die von der modernen Schule vertretene Geschichtskonstruktion der israelitischen Geschichte unsern Widerspruch heraus; denn hier handelt es sich um die nicht nur für unser Verständnis des alten Testaments, sondern der ganzen Heilsgeschichte wichtige Frage, ob diejenige Auffassung vom Verlauf der Geschichte Israels, wie sie uns im alten Testament entgegentritt, wie sie gemäß der Überlieferung des alten Testamentes auch im Bewußtsein des israelitischen Volkes lebte, richtig ist oder nicht. Doch wir müssen genauer dartun, wie das gemeint ist, und wir können es am besten, wenn wir die beiden Geschichtsauffassungen, die zur Zeit im Kampf miteinander liegen, in den Hauptzügen einander gegenüber stellen. Das Bild, welches der alten Auffassung, die zugleich die biblische ist, über den Verlauf der israelitischen Geschichte entspricht, sieht ungefähr so aus.

Schon Abraham, der Stammvater Israels, stand in einem besonderen Verhältnis zu Gott und erfreute sich besonderer Offenbarungen seines Willens und Wesens. Auch das Leben seiner Nachkommen vollzieht sich unter besonderer göttlicher Leitung. Dasselbe gilt, nachdem Israel zum Volk erwachsen ist. Nachdem es durch eine wunderbare Erfahrung der göttlichen Hilfe der Knechtschaft Ägyptens entronnen ist, wird der von Gott mit Abraham geschlossene Bund feierlich am Berge Sinai bestätigt und erneuert. Israel wird Gottes Volk und empfängt als solches durch Mose das Gesetz, welches das Leben des Volkes und des Einzelnen zu regeln bestimmt ist. Freilich bleibt das Volk von Anfang an hinter dem ihm im Gesetz gegebenen Ideal weit zurück. Ja, es läßt sich noch im Schatten des Sinai zur Abgötterei verleiten. Auch die Wüstenwanderung, einerseits so reich an Erfahrungen des göttlichen Erbarmens, ist andererseits reich an Beweisen des Undanks des Volkes. Dennoch gibt Gott das Volk nicht auf. Auch als Israel endlich das Ziel seiner Sehnsucht, das Land Kanaan, erreicht hat und nun, statt ausschließlich seinem Gott zu dienen, von dem Götzendienst der früheren Landesbewohner und der Nachbarvölker sich betören läßt, sorgt Gott durch Sendung von Propheten dafür, daß dem verblendeten Volk sein edelstes von den Vätern überkommenes Gut, sein Gottesglaube, nicht verloren geht. Und es kommen Zeiten, wo dieser Glaube auch in der großen Masse wieder durchbricht und ein Erstarken

der inneren Volkskraft und Hand in Hand hiermit gehend, einen äußeren Aufschwung des Volkslebens im Gefolge hat. Freilich folgen auf solche Perioden des Aufgangs auch wieder Perioden des Niedergangs, in denen der Abfall von Gott, die Verachtung seiner Gebote, die soziale Fäulnis, die Ratlosigkeit und Ohnmacht den äußeren Feinden gegenüber die das Volksleben beherrschenden Mächte sind. Aber auch in den trübsten Zeiten fehlt es nicht an Männern, die von Gott gesandt und von seinem Geiste erfüllt das Volk zu dem zurückrufen, der der Quell alles Heils und Lebens ist. Ja auch unter und nach dem Zusammenbruch der nationalen Herrlichkeit Israels verstummen diese Stimmen nicht. Tritt die Hoffnung auf eine kommende bessere Zeit jetzt auch bedeutend vergeistigter auf als früher, so ist auch jetzt noch die Meinung, daß Gott mit seinem Volke noch immer Gedanken des Friedens und des Heils hat, daß Israel noch immer Gottes Volk ist. Dies im wesentlichen das Geschichtsbild der Bibel.

Ganz anders sieht das Geschichtsbild der modernen Theologie aus. Bei ihr beginnt die Religion Israels erst mit der Bundesschließung am Sinai. Alles in der Bibel über den Glauben der Erzväter Berichtete hat keinen geschichtlichen Wert, ist vielmehr lediglich ein Ausdruck des später entstandenen Glaubens, daß Gottes „Gnade schon über den ersten Anfängen Israels waltete und daß Israels Größe und Glück in seinem Ratschluß von jeher feststand." (Smend, Lehrbuch der alttestamentlichen Religionsgeschichte.) In den Patriarchengeschichten „zeichnen sich die Israeliten unbewußt selbst, wie sie in religiöser und sittlicher Hinsicht in der ersten Königszeit geworden sind." (Marti, Geschichte der israelitischen Religion.) In Wirklichkeit war die Religion aller dieser Stämme, die uns später unter dem Sammelnamen „Israel" begegnen, reines semitisches Heidentum und ihr Gott „Jahve", wenn es überhaupt damals schon ihr Gott war, gleichwertig dem Kamosch der Moabiter und dem Milkom der Ammoniter. Wahrscheinlich war aber Jahve gar nicht einmal der Gott der nach Ägypten verschlagenen hebräischen Stämme, sondern der auf dem Sinai wohnende Berg- (Gewitter-?) Gott, der von den Midianitern verehrt wurde. Sein Kult wurde von Moses angenommen, als er sich mit diesem Wüstenstamme verschwägerte, und dann später in jener feierlichen Stunde am Sinai auch von den Israeliten übernommen, denn „Mose und das Volk, das ihm glaubte, trauten dem Berggotte vom Sinai große Taten, kriegerische Macht zu, und zugleich den Willen, sie zu Israels Heil zu entfalten." So einer der Vertreter der modernen Theorie. Die Fragen, welche sich gleich hier erheben, ob denn Israel in Ägypten keinen Gott gehabt habe, ob ein Volk ohne tiefer liegende Ursachen so ohne weiteres seinen Gott für einen andern hingeben würde, lassen wir auf sich beruhen. Viel wichtiger wird immer die Frage sein, wie aus dieser von einem andern Volke entlehnten Naturgottheit der Gott Israels mit seinen Attributen der Heiligkeit, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit geworden sein soll.

Und hier beginnt nun die eigentliche Not der modernen religionshistorischen Schule, eine ähnliche Not, wie sie uns in der modernen naturwissenschaftlichen Entwicklungslehre begegnet, wenn es sich darum handelt, auf dem Wege der reinen Naturentwicklung die Entstehung des Menschen aus der Tierwelt zu er-

klären. Hier ist in der Tat ein garstiger Graben; hier gilt's so oder so einen mutigen Sprung zu tun. Denn daß damit nichts erklärt ist, wenn man sagt, daß die Ethisierung des Gottesbegriffes — dies ist der Ausdruck für die Umwandlung der Naturgottheit in den Gott Israels — den Propheten des achten Jahrhunderts zu verdanken sei, liegt auf der Hand. Man fragt immer wieder, welche geistigen Faktoren diese Erscheinung herbeigeführt haben. Waren diese Faktoren in dem ursprünglichen Gottesbegriff irgendwie gegeben, dann kann Jahve von Anfang an nicht eine bloße Naturgottheit gewesen sein. Waren sie aber nicht gegeben, dann bedarf es des Nachweises, auf welche Weise sie in die religiöse Vorstellungswelt Israels eingetreten sind. Gegenüber dieser Kardinalfrage ist es sogar von ganz untergeordneter Bedeutung, wann sich diese Wandlung vollzogen hat.

Wir wollen den Leser nicht mit den verschiedenen Theorien, die man ersonnen hat, um die Umwandlung des naturalistischen Gottesbegriffes in den ethischen zu erklären, bekannt machen. Eine der neuesten ist die, daß man sagt: Weil Israels Religion auf einen freien Willensentschluß des Volkes zurückzuführen sei, darum sei sie eine Wahlreligion gewesen, habe als solche den Keim einer ethischen Religion allerdings von Anfang an in sich getragen und es habe nur eines bestimmten Anstoßes bedurft, um diesen Keim zur Entwicklung zu bringen. Dieser Anstoß sei durch die großen Völkerbewegungen gegeben worden, wie sie durch das Auftreten Assurs hervorgerufen wurden. Der Leser wird diese Sätze vielleicht mehrmals lesen und doch ihren Inhalt nicht begreifen. Ich kann ihm zu seinem Troste versichern, daß es vielen so geht, die sich mit dieser krausen Theorie zu befassen haben. Aber mag dem sein, wie ihm wolle, mag man in Zukunft eine besser begründete und leichter begreifliche Erklärung für das große Unerklärliche in der Religion Israels finden, so werden doch diese und andere Erklärungen es sich gefallen lassen müssen, an den Aussagen der Männer geprüft zu werden, mit deren Auftreten sich die Umwandlung des naturalistischen Gottesbegriffs in den ethischen vollzogen haben soll. Denn soviel ist klar, daß sich in den Schriften dieser Männer ein Bewußtsein davon finden muß, ob sie dem Volke etwas neues verkünden oder nicht, ob sie die Bekanntschaft mit einer höheren Form der Frömmigkeit oder nur die primitiven niedrigen Vorstellungen der Naturreligion voraussetzen, ob ihnen die sogenannte biblische Geschichtsauffassung bereits geläufig ist oder ob sie in ihren Schriften noch gar nicht oder nur keimartig enthalten ist.

Bei der Erörterung dieser Frage kommt uns eins besonders zu statten. Während nämlich bei den alttestamentlichen Geschichtsbüchern noch immer keine unbedingte Sicherheit hinsichtlich der Abfassungsfragen erzielt ist und vielleicht auch nie erzielt werden wird, besteht bezüglich der beiden Schriften, mit denen wir es hier zu tun haben, der Schriften des Amos und Hosea, nicht der geringste Zweifel, daß wir es mit glaubwürdigen Urkunden des achten Jahrhunderts zu tun haben, deren Verfasser tatsächlich die Männer sind, deren Namen die Schriften tragen. Sehen wir also zu, was uns diese Schriften über die Vergangenheit Israels, den Verlauf der Geschichte des Volkes, das religiös-sittliche Bewußtsein, das die Propheten voraussetzen, sagen.

Zunächst, welche geschichtlichen Erinnerungen treten uns in diesen Schriften entgegen? Bei dem immerhin geringen Umfange und dem Charakter der Schriften dürften wir uns nicht gerade wundern, wenn die Ausbeute in dieser Hinsicht recht bescheiden wäre; ja es dürfte uns nicht einmal befremden, wenn gewisse sogar grundlegende Ereignisse der früheren Zeit sich nicht erwähnt finden. Und völlig verkehrt würde es sein, in solchem Falle das argumentum e silentio (Beweis aus dem Schweigen) anwenden zu wollen. Aber tatsächlich ist die Ausbeute für unsern Zweck eine verhältnismäßig reiche.

So findet sich z. B. bei Amos (4, 11) eine Erinnerung an das Gericht über Sodom und Gomorrha und zwar, wenn man den hebräischen Text berücksichtigt, in Worten, in denen sich sogar die Bekanntschaft mit der betr. Erzählung im 1. Buche Moses zu verraten scheint. Ferner lassen die Stellen Hosea 12, 4. 5. 13 kaum einen Zweifel, daß die Geschichte der Erzväter um die Mitte des achten Jahrhunderts bereits zu dem allgemeinen Überlieferungsschatz des Volkslebens gehörte. Weit wichtiger aber sind uns die Andeutungen, welche sich auf die Entstehung des Volkes und seine eigenartige Stellung unter den Völkern beziehen. Hier ist es besonders die Tatsache der Heraufführung des Volkes aus Ägypten, die im Volksbewußtsein lebendig ist. Ägypten gilt als die Wiege des israelitischen Volkstums. Wie Jahve einst die Philister aus Kaphthor und die Aramäer aus Kir heraufgeführt hat, so Israel aus Ägypten. „Als Israel jung war, gewann ich ihn lieb, und aus Ägypten berief ich meinen Sohn.“ (Hosea 11, 1. 3.) Noch genauer heißt es Amos 2, 10 in Erinnerung an die Wüstenwanderung: „Ich habe euch aus Ägyptenland heraufgebracht und vierzig Jahre durch die Wüste geführt.“ Angesichts solcher unzweideutigen Aussagen begreift man nicht, wie der Aufenthalt Israels in Ägypten je hat in Zweifel gezogen werden können, was übrigens auch heute wohl kaum noch im Ernste geschieht. Andere Erinnerungen an Ägypten, die Wüstenwanderung und die Eroberung des heiligen Landes finden sich Amos 2, 9. 5, 25 Hosea 12, 14. 13, 5.

Alle diese und die späteren Wohltaten Jahves sind nun darauf zurückzuführen, daß Jahve sich Israel zu seinem Volk erwählt hat (Amos 3, 2: Euch allein habe ich erkannt aus allen Geschlechtern des Erdbodens), weshalb sich Israel auch als das vornehmste unter den Völkern fühlt (Amos 6, 1). Von diesem Vorrang und dem darin wurzelnden Selbstbewußtsein des Volkes reden Amos und Hosea aber als von etwas ganz Selbstverständlichem, im Bewußtsein des Volkes Lebenden.

Auch die Zeit Davids steht nicht nur in großen Umrissen, sondern auch in manchen Einzelzügen vor dem Auge dieser Propheten. David gilt ihnen als großer Dichter und Sänger (Amos 6, 5). Der Zion ist Jahves Thron, von dem er sich hören läßt (Amos 1, 2). Das Davids Haus war einst groß und herrlich, nicht wie jetzt „eine zerfallene Hütte“, und seine Macht breitete sich über Edom andere Nachbarvölker aus (Amos 9, 11. 12). Der selbst dem Zehnstämmereich angehörige Hosea hält den Abfall der nördlichen Stämme vom Hause Davids für unheilvoll und erhofft die Wiedervereinigung unter einem Haupt (Hosea 2, 2),

Jahves und Davids Herrschaft lassen sich nicht voneinander trennen (Hosea 3, 5). Hier findet sich, wenn man die Gedanken unbefangen auf sich wirken läßt, das Bewußtsein von dem Vorrang des südlichen Reiches und seiner religiösen Stellung vor dem Nordreiche.

Natürlich werden die geschichtlichen Erinnerungen zahlreicher, die Züge des Geschichtsbildes schärfer und bestimmter, je näher wir uns dem Zeitalter der beiden Propheten nähern. Besonders aus dem uns im Amosbuche überlieferten geschichtlichen Material läßt sich ein ziemlich anschauliches Bild der Regierungszeit Jerobeams II. herstellen. Wir erfahren hier von den Kriegen mit den Nachbarvölkern, besonders mit den Syrern, von dem durch die äußeren Erfolge gesteigerten Selbstgefühl des Volkes, von dem Genußleben und Luxus der besitzenden Stände u. a. m. Doch können wir es uns ersparen, das Bild bis in die Einzelheiten auszuführen, da es für unsern Zweck bedeutungslos sein würde; denn nicht auf die äußeren Ereignisse kommt es an, sondern auf das religiös-sittliche Niveau dieser Tage. Dazu ist aber nötig, daß wir uns klar werden, wie sich den Propheten die religiöse Vergangenheit Israels darstellte, ob sie sich zu dieser in einem Gegensatz wissen, dergestalt, daß ihnen diese Vergangenheit als eine niedrigere Stufe religiösen Lebens erscheint und im Vergleich damit der Inhalt ihrer Verkündigung eine höhere Stufe desselben darstellt — dann hätte die moderne Schule mit ihrer Theorie Recht — oder ob ihnen die gegenwärtige Zeit als Zurückbleiben hinter einem im Volksgeiste vorhandenen Ideal, als Abfall von einer früher vorhandenen reineren Gotteserkenntnis erscheint. Mit andern Worten, ob sie sich bewußt sind, einen neuen religiösen Grund zu legen oder nur den alten, durch die Schuld des Volkes verschütteten, wieder aufzudecken. Fühlen sie sich als Schöpfer von etwas Neuem oder als Reformatoren?

Da muß nun zunächst darauf hingewiesen werden, daß den Propheten die Sünde des Volkes, die sie geißeln, als Bruch eines Bundes und Vergehen gegen ein vorhandenes Gesetz erscheint. „Darum, daß sie meinen Bund übertreten und von meinem Gesetz abtrünnig werden“, heißt es in Hosea (8, 1). Der erste dieser beiden Ausdrücke setzt voraus, daß zwischen Gott und dem Volke ein Verhältnis besteht, mit welchem gewisse von den Propheten gerügte Vergehen im Volke, wie Unrecht und Ungerechtigkeit aller Art unverträglich sind; der zweite, daß gewisse verbindliche Normen, sie mochten bereits schriftlich fixiert sein oder nur als mündliche Tradition bestehen, für das religiös-sittliche Verhalten vorhanden waren. Beide Ausdrücke zusammen aber lassen keinen Zweifel darüber, daß der Prophet mit seiner Rüge sich auf etwas beruft, was er als allgemein bekannt voraussetzen darf. Zu derselben Auffassung führt auch die unbefangene Betrachtung der Stelle Hosea 4, 6: „Du vergaßest die Thora deines Gottes.“ Ähnlich wirft Amos den Judäern vor (2, 4), daß sie „des Herrn Gesetz verachten und seine Gebote nicht halten“.

Am lehrreichsten in dieser Hinsicht dürften aber die Ausführungen sein, die sich an das von Hosea gebrauchte Bild von dem zwischen Gott und Israel bestehenden Ehebündnis knüpfen. Darnach ist Israel mit Gott, kraft freier Erwählung,

schon von der Zeit seiner Jugend in Ägypten her, von seiner Seite verbunden. Gott hat es niemals an Bezeugung seiner ehelichen Liebe und Treue fehlen lassen. Er hat seinem Volk Propheten und andere Gottesmänner gesandt, die nicht aufgehört haben, es zu belehren und wieder zurecht zu bringen, wenn Israel die Wege Gottes verlassen wollte. Aber das törichte und verblendete Israel hat die Ehe gebrochen und sich in ein unerlaubtes Verhältnis mit andern eingelassen. Wie hätte der Prophet in diesem Tone reden, wie hätte er den Versuch machen können, durch die Erinnerung an die Jugendzeit Israels das Volk zum Bewußtsein seines Unrechts und seiner Untreue zu bringen, wenn er nicht bei seinen Zuhörern die Zustimmung dazu, wie er das Einst und Jetzt charakterisiert, hätte voraussetzen können?

Weiter, wenn wir die religiösen Begriffe beachten, welche in den Schriften der beiden Propheten sich finden, glaubt jemand im Ernst, daß ein Volk, dessen Religion bis dahin in einer mehr oder weniger rohen Naturreligion bestanden, fähig gewesen wäre, solche Begriffe zu verstehen? Es sei nur an den Gebrauch solcher Worte wie „Gnade, Wahrheit, Gericht, Gerechtigkeit, Furcht vor Gott", erinnert oder an Sätze wie an die des Amos: „Suchet mich, so werdet ihr leben" (5, 4). — — „Suchet das Gute und nicht das Böse, auf daß ihr leben möget, So wird Jahve, der Gott der Heerscharen, bei euch sein, wie ihr rühmet. Hasset das Böse und liebet das Gute, bestellet das Recht im Tor (5, 14. 15). — — „Es soll aber das Recht offenbar werden wie Wasser und Gerechtigkeit wie ein starker Strom" (5, 24) — — oder an Sätze, wie sie sich bei Hosea finden: „Säet euch Gerechtigkeit und erntet Liebe, pflüget ein Neues, weil es Zeit ist, Jahve zu suchen, bis daß er komme und regne über euch Gerechtigkeit; denn ihr pflüget Böses und erntet Übeltat und esset Lügenfrüchte" (10, 12. 13). — — „So bekehre dich nun zu deinem Gott, halte Barmherzigkeit und Recht und hoffe stets auf deinen Gott" (12, 7). Solche und ähnliche Ausdrücke setzen in der Tat schon eine längere religiöse Entwicklung und ein Verständnis voraus, wie es nimmermehr auf dem Boden der Naturreligion sich finden würde. Und um noch einen Ausdruck hervorzuheben, der wieder und wieder sich findet, der Ausdruck „sich zu Gott bekehren", eigentlich „zurückkehren zu Gott", welchen Sinn hätte er im Munde von Propheten, die überhaupt als die ersten die reine Gotterkenntnis verkünden, und einem Volk gegenüber, das bis dahin von einer höheren Gotteserkenntnis noch nichts gewußt hat?

Zu demselben Ergebnis kommen wir, wenn wir die einzelnen religiösen und sittlichen Gedanken beachten, welche zum Ausdruck kommen. Da ist bei Amos der energische Widerspruch gegen die soziale Ungerechtigkeit in ihren mannigfachen Formen. Die Richter nehmen Bestechung, die Armen werden gedrückt, der Kornwucher ist an der Tagesordnung, die einfachsten Forderungen der Barmherzigkeit werden mit Füßen getreten. Es gibt nicht Treu noch Glauben mehr im Lande. Fluchen, Verlogenheit, Diebstahl und Ehebruch überall. Dabei wird nicht nur die Bekanntschaft mit einer höheren Sittlichkeit vorausgesetzt, es finden sich sogar Anklänge an das mosaische Gesetz, so wenn Amos (5, 11) den habgierigen Reichen damit droht,

daß sie die Häuser, die sie aus Quadern bauen, nicht bewohnen, den Wein der Weinberge, die sie pflanzen, nicht trinken werden (vergl. 5. Mose 28, 30), oder wenn er darüber klagt (2, 8), daß die gepfändeten Kleider nicht vor Abend zurückgegeben werden (vergl. 2. Mose 22, 25. 26). Vor allem aber richtet sich der prophetische Eifer gegen die falsche Wertschätzung des Kultus, als habe man seinen Pflichten gegen Jahve genügt, wenn man in reichlichem Maße Opfer gebracht habe. Im Gegenteil, der Kultus, das Opfer sind Sünde, wenn sich damit die freche Übertretung der sittlichen Forderungen Jahves verbindet. Und vergeblich wird sich Israel dem drohenden Gericht gegenüber auf seine alte Sonderstellung berufen. Gott ist nicht ein parteiischer Gott. Sein Verhältnis zu Israel, beruhend auf seiner Gnade, schließt als entsprechendes Verhalten von seiten des Volkes den Gehorsam gegen seine Gebote in sich. Er kann als Herr der Welt die ewig gültigen Normen seiner Gerechtigkeit nicht verleugnen. Wir fragen wieder: Sind das Gedanken, die auf Verständnis hätten rechnen können, wenn Jahve bis dahin nichts anderes als ein Naturgott, gleich dem Baal der Phönizier gewesen wäre? Konnte das religiös-sittliche Bewußtsein, das hier vorausgesetzt wird, auf dem Boden einer Naturreligion erwachsen?

Soviel steht fest: Wann auch immer der ethische Gottesgedanke in der religiösen Entwicklung Israels zuerst aufgetreten sein mag, zur Zeit der ersten schriftstellernden Propheten, Amos und Hosea, kann es nicht gewesen sein. Ihre Verkündigung hat vielmehr die reine Gotteserkenntnis, durch deren Besitz sich Israel vor allen anderen Völkern des Altertums auszeichnet, zur Voraussetzung. Ja noch mehr, sie setzt schon eine längere Entwicklung in diesem Sinne voraus; ohne die Annahme einer solchen würden die Propheten dem Volke in einer unverständlichen Sprache gepredigt haben. Vielleicht dürfen wir aber noch einen Schritt weiter gehen. Wenn Hosea (13, 4) sagt: „Ich, Jahve, bin dein Gott vom Lande Ägypten her und e i n e n G o t t a u ß e r m i r k e n n s t d u n i c h t, und einen Heiland außer mir gibt es nicht", und damit zu verstehen gibt, daß schon von den Tagen Ägyptens her die Gotteserkenntnis, wie er sie verkündigt, Israels Besitz gewesen sei, sollte er sich damit über die religiöse Vergangenheit seines eigenen Volkes im Irrtum befinden? Oder dürfen wir diesen Männern zutrauen, daß sie um die religiöse Entwicklung ihres Volkes nicht sicheren Bescheid gewußt haben, besser Bescheid, als ein Dutzend europäischer Professoren im 20. Jahrhundert?

Man weise doch, um die biblische Geschichtsauffassung in ihrer Unhaltbarkeit darzutun, nicht immer auf diejenigen Perioden der alten Geschichte Israels hin, in welchen Götzendienst, Aberglaube, Sittenlosigkeit die das Volksleben beherrschenden Mächte sind, oft in dem Maße, daß von einer höheren und reineren Gotteserkenntnis kaum eine Spur vorhanden zu sein scheint. Ähnliche Erscheinungen beobachten wir auch sonst in der Religionsgeschichte. Man denke an den Katholizismus des 11. und 12. Jahrhunderts mit seinem Aberglauben und seiner Heiligenverehrung. Es würde für den, der die Geschichte des Christentums nicht kennt, schwer werden zu glauben, daß dieser Katholizismus je das neue Testament mit seiner reinen Gotteserkenntnis gekannt habe. Und doch hat er es gekannt. Und

die Predigt der Reformation brachte keine neue Wahrheit, sondern einzig das alte Evangelium, welches der Ausgangspunkt des so sehr verkümmerten und entarteten Christentums der vorreformatorischen Zeit gewesen ist.

Überhaupt wird man nicht vergessen dürfen, daß das, was uns die Kirchengeschichte bezüglich des Christentums lehrt, in der Hauptsache auch für die alttestamentliche Religionsgeschichte gilt, daß nämlich reine, ungetrübte Frömmigkeit niemals die Sache der großen Menge gewesen ist. Von Zeiten besonderer religiöser Erweckung abgesehen, wird bei ihr die Religion immer mehr oder minder mit abergläubischen Vorstellungen verknüpft sein; ja, es kann Perioden tiefen religiösen und sittlichen Niedergangs geben, in denen die hergebrachte Religion aus dem öffentlichen Leben ganz verschwunden zu sein scheint. Aber das berechtigt noch nicht zu dem Schluß, daß sie nicht vorhanden ist.

Wir geben also gern zu, daß es in der alten Zeit Israels Perioden gibt, die den Einfluß einer reineren und höheren Frömmigkeit so sehr vermissen lassen, daß man fragen kann: Wo ist hier etwas von dem Glauben an den Gott, wie ihn die Propheten verkündigen, wo etwas von den sittlichen Forderungen und kultischen Ordnungen der uns aus dem alten Testament als Israels einzigartiger Besitz bekannten Frömmigkeit zu spüren?

Was wir aber nicht zugeben, das ist die hieraus abgeleitete Folgerung, daß das, was im öffentlichen Leben, so vollständig zurücktritt, überhaupt nicht vorhanden gewesen sei. Es war vorhanden, so gewiß als das Evangelium in der trostlosesten Zeit mittelalterlichen Kirchentums vorhanden war. Zu den wertvollsten Urkunden aber, die uns das bezeugen, gehören die Bücher der Propheten Amos und Hosea. Die Auffassung von der geschichtlichen Entwicklung Israels, wie sie uns hier begegnet, der ganze Ton, in dem diese Männer reden, vor allem aber der Appell an das Volksgewissen, mit dem sie ihren Ruf „Zurück zu Jahve“ begleiten, lassen keinen Zweifel darüber, daß sie nicht als Vertreter einer neuen religiösen Idee vor dem Volke stehen, sondern als Zeugen des alten Gottes, der über der Geschichte Israels von seinen Jugendtagen her in besonderer Weise gewaltet, sich während seiner Geschichte in besonderer Weise bezeugt hat und nicht müde geworden ist, durch seine Knechte, die Propheten, immer wieder das Volk zu dem einigen Quell alles Heils und alles Lebens zurückzurufen. Paul Fleischmann.





Der Geist unserer Zeit. „Es war in einer großen schönen Stadt im Herzen Deutschlands. Stolze Türme und Paläste ragten, von der Abendsonne vergoldet, in den blauen Himmel hinein. Ein reger Verkehr in den Straßen zeigte, daß Handel und Gewerbe blühten; viele elegante Wagen und Automobile brachten reichgekleidete Menschen an ihre verschiedenen Ziele.

Ich stand sinnend in einer großen Straße nahe einem Hauptverkehrspunkt und ließ mich von der starkwogenden Menge treiben. Bald befand ich mich vor dem hochragenden Portal einer Kirche, oder vielmehr einem Komplex von Gebäuden, der im mittelalterlichen Stil gebaut war und dessen Hauptsaal wohl kirchlichen Zwecken dienen mochte. Aber eine so weltliche Menge konnte doch nicht in solcher Zahl und nicht nur des Gottesdienstes wegen hier zusammenströmen. Und ich schloß mich den Eintretenden an. Die Aufführung eines musikalischen Meisterwerkes, von einem Meister geleitet, hatte sie zusammengeführt, und sie lauschten ihm alle mit gleichem Entzücken, die wenigen Gläubigen, die Andersgläubigen, die Abtrünnigen und die ganz Ungläubigen; ihre Herzen schmolzen alle bei den brausenden Doppelchören, den Arien und Chorälen und ihre Sehnsucht nach Läuterung und Erhebung konnte allen gestillt werden, da sie ihnen von der Kunst geboten ward.

In der gleichen Stadt trieb es mich an einem andern Nachmittag in ein stilles, etwas abseits gelegenes Haus, wohin wieder ein großer Verkehr flutete, viele Wagen anfuhren und reichgekleidete Damen mit stolzen und selbstzufriedenen, auch vielen klugen Gesichtern ausstiegen. Ich erwartete, wo so viel Intelligenz, Verfeinerung und edler Anstand sich zusammenfand, Erhebung und Bereicherung zu finden und mischte mich unter die Vielen. Aber wie traurig war ich, als sie sich von zwei Männern in seichter gehaltloser Rede ein altes Märchen auftischen und sich mit viel süßer Schmeichelrede für die besondere Berufung zum Mitleid, zur Selbstopferung und Selbstentäußerung preisen ließen. Hatte ich es denn nur geträumt, daß in unsern Tagen die Frauen sich erhoben hätten und mit ebensoviel Mut und Intelligenz, wie mit wachsendem Erfolg ihre Gleichberechtigung, ihr Recht auf Wissen und Arbeit verfochten hatten? — Sie alle hörten ohne ein Zeichen von Ungeduld, als ob es so selbstverständlich wäre, den beiden Rednern zu und gaben alle ihr Scherflein für die Armen und gingen befriedigt zu Mann und Kind heim.

Und wieder einmal führte mich mein Weg in eine stolze Halle, die sonst, wenn die Klänge der Musik hier rauschen, nicht ausreicht für die Fülle der Besucher. Heute waren hier nur vielleicht 30 bis 40 Personen, ein kleines Häuflein als Hörer versammelt, denen nicht weniger und mehr als der Interpret, der Schüler eines der größten Geister unserer Zeit, in glänzender Rede den Weg aus Nacht und Dunkel, Heuchelei und Knechtschaft zur Wahrheit, Freiheit, zur höchsten Sittlichkeit zeigen wollte. Hier, wo der Geist unserer Zeit, das, was in aller Edlen Herzen nach Ausdruck ringt, zu den Menschen sprach, wo in uns die Ahnung einer frohen hellen Zukunft durch einen Berufenen in packenden Worten geweckt wurde, hier mahnte eine gähnende Leere an alle, die „nicht da waren“ und doch dazu befähigt wären, mitzuwirken an der Befreiung der Menschheit, an ihrer Erhebung aus dem dumpfen Aberglauben des Orients und Mittelalters, — sie hinaufzuführen zu einer persönlichen Religion, zur Selbstbestimmung und Selbstverantwortung.“

Was ich meinen Lesern hier eben dargeboten habe, stand als Betrachtung in der Frankfurter Zeitung (1906 Nr. 71) und der Verfasser setzt hinzu: „Ein Thema zum Nachdenken." Jawohl, zum Nachdenken, das sagen auch wir. Zunächst ist es bemerkenswert, daß diese Betrachtung in einer Zeitung steht, der man ja nicht wohl gerade religiösen und christlichen Eifer nachsagen kann. Sodann aber das Bekenntnis, das in den Worten liegt!

Wer mochte wohl jener Mann sein, den der Schreiber als „einen der größten Geister unserer Zeit" preist und dessen Schüler hier vor leeren Bänken predigte? Wenn er „den Weg aus Nacht und Dunkel, Heuchelei und Knechtschaft zur Wahrheit, Freiheit, zur höchsten Sittlichkeit zeigen wollte" und weiter wenn von Erhebung aus dem dumpfen Aberglauben des Orients und des Mittelalters die Rede ist, so weiß man ja, was dies im Munde dieser Leute bedeutet, und so ist es auch nicht so gar schwer den Namen jenes „größten Geistes" zu erraten.

Nun, es ist eine alte Geschichte, solche bitteren Enttäuschungen werden die modernen Propheten und Meister der Phrase immer wieder erleben. Ich möchte dem Schreiber jener Betrachtung sehr anraten nochmals einen Versammlungsort aufzusuchen, nämlich den, wo Samuel Keller oder sonst ein Mann seines Schlages redet, d. h. Männer, welche auch den Weg weisen „aus Nacht und Dunkel, Heuchelei und Knechtschaft zur Wahrheit, Freiheit, zur höchsten Sittlichkeit", Männer, welche auch „Erhebung" predigen, freilich aus dem dumpfen Aberglauben der Gegenwart, des Monismus und Nietzschekults. Die Menschenmenge, welche sich um diese Männer drängt, ist, so dünkt's mich, auch — „ein Thema zum Nachdenken."

* ▪ *

Interessant ist was R. Andree in der Wiener anthropolog. Gesellschaft über den Ursprung der amerikanischen Kulturen berichtet hat. Die alte Meinung, daß derselbe in der alten Welt liegt, ist nach ihm hinfällig. Die amerikanische Rasse und ihre Kultur soll nach Andree vielmehr auf amerikanischem Boden entstanden sein. Allerhand Funde zeigen, daß der Mensch dort schon am Ende der diluvialen Eiszeit vorhanden war (Steinwerkzeuge und Schädel).

* ▪ *

Bekanntlich hat Darwin den Tieren einen Schönheitssinn zugesprochen, und darauf seine geschlechtliche Zuchtwahl aufgebaut. Nun hat K. Möbius es untersucht, ob die Tiere Schönheit wahrnehmen können (Sitz.-Bericht d. Akad. d. Wiss. Berlin 1906) und ist zu einem negativen Ergebnis gekommen. Wohl können sie Farben und Formen ihrer Umgebung unterscheiden, aber von ästhetischem Genuß kann bei ihnen nicht die Rede sein; denn er setzt anschauliches, müheloses Erkennen des Gesetzmäßigen in Farben, Formen und Tönen voraus, und davon sind die Tiere ausgeschlossen. Ein wichtiges Argument gegen Darwin!

* ▪ *

In den uralten Pfahlbauten hat man Reste gefunden, welche beweisen, daß der Mensch damals schon (in der jüngeren Steinzeit) dieselben Getreide gezogen hat wie heut. Reindl erzählt in der Umschau (Nr. 31), daß er z. B. den in den Pfahlbauten gefundenen sogenannten Igelweizen auch heute mehrfach angetroffen hat, seltener ist die Sechszeilgerste geworden. Andere noch vorkommende Getreide der Pfahlbauten sind Zweizeilgerste, Emmer, Spelz, einige andere sind in manchen Gegenden erst kürzlich geschwunden (z. B. Einkorn). Diese Bemerkungen sind sehr beachtenswert, denn da die neolithische Periode etwa 10000 Jahre hinter uns liegt, so folgt aus dem Gesagten, daß sich jene Getreidearten in dieser langen Zeit, d. h. also 10000 Generationen in ihrer Eigenart erhalten haben, ein sehr gewichtiges Zeugnis für die Konstanz der Arten in der gegenwärtigen Erdzeit.

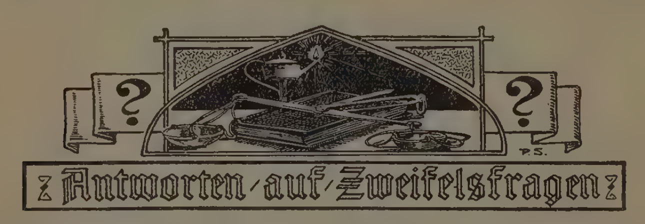
* ▪ *

Es ist mir immer unbegreiflich gewesen, daß die „modernen" Theologen noch

unser Gesangbuch benützen; denn wenn man dasselbe durchblättert, findet sich kaum ein Choral, der mit dem Glauben der „Modernen“ stimmt. Endlich findet man auch dieses Geständnis in der „Christlichen Welt“ (Nr. 33) von Nithak-Stahn, der „Unser Gesangbuch religiös und literarisch beurteilt“ und „undogmatische, rein religiöse Lieder“ fordert. Es ist sehr bezeichnend, daß der Verfasser sagt: „Wohl uns, daß wir neben den theologisch so stark belasteten Liedern der Epigonen der Reformation auch die der Mystiker und Pietisten haben.“ Man muß dem Verfasser dankbar sein, daß er einmal offen diesen Widersinn im Gebrauch des Gesangbuches seitens der Modernen klar gelegt hat, allein, wie er dazu kommt ihn auch den anderen heutigen Christen zuzuschieben, verstehe ich nicht Ich glaube die christliche Gemeinde wird sich heute doch immer noch diese Unterschiebung sehr verbitten. Wenn der Verfasser nun auch viele Choräle literarisch bemängelt, so wird man zugeben müssen, daß sie nicht alle der Form nach auf der Höhe stehen, wie sollte dies aber auch in einer so großen Sammlung von Liedern möglich sein. Jedenfalls geht aber der Verfasser auch darin viel zu weit. Es ist doch ein starkes Stück, wenn der Verfasser urteilt: „Es läßt sich nicht leugnen, daß das evangelische Kirchenlied von seinen Anfängen an, mit wenigen Ausnahmen, nicht auf der Höhe der Dichtkunst gestanden hat.“ Auch die Choralmelodien sind dem Verfasser z. T. wenig recht. Wenn er auch in diesem und jenem, was er kritisiert, recht hat und wenn man mit ihm z. B. auch wünschen kann, daß wertvolle, neue Lieder mit in das Gesangbuch aufgenommen werden sollten, so verliert er sich doch in seiner Kritik mehrfach ins Kleinliche und sein Wunsch nach lediglich reiner Gefühlsdichtung wird hoffentlich niemals erfüllt werden.

Übrigens eine bescheidene Frage: was würde von der Bibel übrigbleiben, wenn einmal ein „moderner“ Theologe auch aus ihr alles ausmerzte, was dem „modernen“ Glauben nicht zusagt?

E. Dennert.



Frage 62: Zins und Wucher.

In 3. Mose 25, 36 finden wir die folgende Vorschrift: Wenn dein Bruder verarmt und neben dir abnimmt, so sollst du ihn aufnehmen als einen Fremdling oder Gast, daß er lebe neben dir, und sollst nicht Wucher von ihm nehmen oder Übersatz, sondern sollst dich vor deinem Gott fürchten, auf daß dein Bruder neben dir leben könne, denn du sollst ihm dein Geld nicht auf Wucher leihen noch deine Speise auf Übersatz austun. Dazu kommt als Ergänzung 5. Mose 23, 19: Du sollst von deinem Bruder nicht Wucher nehmen, weder mit Geld noch mit Speise, noch mit allem, womit man wuchern kann. An den Fremden magst du wuchern, aber nicht an deinem Bruder, auf daß dich der Herr segne in allem, das du vornimmst im Lande, dahin du kommst, dasselbe einzunehmen. — In diesem Zusammenhang ist Wucher gleich Zins, nicht Ausbeutung eines in Not Befindlichen. Es ist also verboten, von dem Volksgenossen Zins zu nehmen, dagegen erlaubt, nicht etwa — wie manche, z. B. Rabbi Maimon, auslegten — befohlen, den Fremden gegen Zins zu leihen. Daß gegen jenes Verbot gefehlt wurde, sehen wir aus Nehemia 5, 9 f., wo der Prozentsatz genannt ist, den Israeliten von einander nahmen, nämlich 1 Prozent vermutlich im Monat; daß es aber Geltung haben soll, wird von Nehemia betont, von den Verleihern anerkannt, die den gezahlten Zins zurückgaben. Ähnlich ist

es in Psalm 15, 5, wo derjenige in der Hütte Gottes wohnen und auf seinem heiligen Berge bleiben soll, der sein Geld nicht auf Wucher gibt; 109, 11, wo die Möglichkeit hervorgehoben ist, daß jemand durch Wucher völlig ausgesogen wird; Spr. 28, 8, wo die Tatsache des Zinsnehmens anerkannt und eher gelobt als getadelt ist; auch Ev. Luk. 6, 34: Wenn ihr leihet, von denen ihr hoffet zu nehmen, was Danks habt ihr davon? Anders bei den Propheten, bei Jerem. 15, 20, wo es als Beweis der Frömmigkeit gilt, nicht auf Wucher geliehen zu haben und Ezechiel 18, 8 u. 13, wo das Wuchern als ein Kennzeichen üblen Wandels, das Nichtwuchern als eine Äußerung der Gerechtigkeit hingestellt wird, und 22, 12, wo das Wuchern inmitten schlimmer Dinge genannt ist. — Aus all dem geht hervor, daß das Zinsnehmen nicht als absolutes Unrecht angesehen wurde, das unter Strafe stand, sondern eher als ein unbrüderliches Verhalten, das von den Juden gemißbilligt und in der prophetischen Anschauung scharf getadelt wurde. Vermutlich wurde es schon in früherer Zeit schweigend zugelassen, da es beim Darleihen meist unvermeidlich war, und später sogar von den Rabbinen auf die Proselyten des Tors ausdrücklich ausgedehnt, die doch nicht geradezu Fremdlinge waren. Wir haben es also mit einer sozialen Einrichtung zu tun, wie so viele andere, die den Geist höchster Liebe atmen, von denen wir aber nicht wissen, ob und wie weit sie eingeholt und ausgeführt sind.

Im Mittelalter, das durch das kanonische Recht bestimmt war, scheint es nicht viel anders gestanden zu haben. Unter dem Eindruck des Wortes: „Geben ist seliger als Nehmen“ und des christlichen Liebesgebots, zumal in bezug auf die Armen, ging das alttestamentliche Zinsverbot in die kirchliche Praxis über. Das Konzil von Nicäa verbot das Zinsnehmen den Geistlichen, das von Aachen allen Christen, Karl der Große durch Staatsgesetz; das Laterankonzil von 1139 legte den Bann darauf und verweigerte den Wucherern das kirchliche Begräbnis, Alexander III. bestrafte es mit Exkommunikation.

Neben der biblischen Begründung nahm man zur Verteidigung des Verbots auch den volkswirtschaftlichen Gesichtspunkt, daß man nur durch Arbeit Geld verdienen solle. Deshalb wurde den Geldwechslern, zu deren Beruf das Ausleihen gehörte, auch das Zinsnehmen gestattet. Und die Juden als Träger der Geldgeschäfte von Natur waren immer zugleich zum Zinsnehmen berechtigt. Wäre diese Ausnahme nicht gewesen, so hätte die Kirche viel früher als sie es tat, Dispens geben müssen, da das Geldleihen unentbehrlich und ohne Zinsnehmen schwer zu erreichen war. Luther stand noch auf dem strengsten Standpunkte des kanonischen Rechtes und hat in Wort und Schrift, auch in Predigten, dahin gewirkt. Zwingli stand nicht anders; Calvin dagegen war moderner und gestattete das Zinsnehmen. In dem Reichstagsabschied von 1654 wurde das Zinsnehmen allgemein sanktioniert und der Zinssatz auf 5 Prozent festgesetzt. Damit erhielt das Wort „Wucher“ eine neue Bedeutung, nämlich die des übermäßigen Zinsnehmens; bis dahin hatte es in der Bibel wie im Kanonischen Recht nur Zins bedeutet, d. h. mehr nehmen als dargeliehen war.

Machen wir die Anwendung auf die neuere Zeit, so werden wir von vornherein zugeben müssen, daß das Zinsverbot undurchführbar ist, wie ja auch die Israeliten und die Christen der früheren Jahrhunderte es nicht zur strikten Durchführung haben bringen können. Aber zweifellos liegt dahinter die moralische Verpflichtung, die im Gesetz wie im Evangelium ausgesprochen ist, daß die Reichen den Bedürftigen in der Not beispringen und dabei auf Zins verzichten. Besonders armen Verwandten gegenüber sollte kein Wohlhabender auf Zins bestehen, sondern sich an der Rückzahlung des Darlehens genügen lassen. Es wäre das eine Analogie mit der verschiedenen Behandlung des Zinses im A. Testament, je nachdem man es mit Volksgenossen oder Fremden zu tun hatte. — Im geschichtlichen Leben aber ist dieser Gesichtspunkt unmöglich; da gehören das Darleihen von Geld und das Empfangen von Zins zusammen und stehen unter Verhältnissen des Rechts und der Gerechtigkeit.

D. A. Stoecker.





1. Zeitschriften.

Die Christliche Welt Nr. 26. H. von Lüpke behandelt in „Der Monistenbund" besonders Kalthoffs Stellung als Präsident dieses Bundes: „Hier ist das religiöse Denken selber grundsätzlich brüchig geworden." Ein dankenswertes Urteil. Fr. Philippi veröffentlicht in „Entwicklungslehre und Schöpfungsglaube" ein Stimmungsbild zu einem Vortrag von Professor Schell und berichtet, wie Schell jene beiden Begriffe zu vereinigen suchte. Nr. 30 und 31. O. Gerok, „Modernes Christentum": „Es ist das Kleinod modernen Christentums, daß es in der Persönlichkeit und nicht in Gedankengebilden, nicht in rechtlich festgelegten Formen die vollgiltige Erscheinung göttlicher Kräfte gefunden hat." Nun, daß die „Formen" das praktische Christentum nicht ausschließen hat doch die „Innere Mission", die durchaus ein Werk der „Positiven" ist, zur Genüge bewiesen.

Der alte Glaube Nr. 43 und 44. Haußleiter, „Jesus, der Menschensohn und der Gottessohn, nach seinem Selbstzeugnis in den drei ersten Evangelien", ein Vortrag auf der 2. Konferenz von Religionslehrerinnen. A. W. Hunzinger „Das Rätsel des Lebens": es wird ein vergebliches Bemühen bleiben, die Lebensvorgänge physikalisch-chemisch zu erklären, stets bleibt ein inkommensurabler Rest, und grade dieser birgt das Geheimnis des Lebens. — Nr. 47 und 48. J. Thomae beantwortet die Frage „Welches ist die beste Religion?" aus Anlaß von Niebergalls Heft in den „Religionsgeschichtlichen Volksbüchern." Wenn für diesen Jesus nicht mehr in das Evangelium gehört, so fragt Thomae mit Recht, ob er dann noch das Recht hat, an die Unüberbietbarkeit Christi und des Christentums zu glauben. „Unüberbietbar ist Christus nur, wenn er die entscheidende Gottestat vollbracht hat."

Beweis des Glaubens, Heft 7. J. Kreyher, „Gott und die Natur." G. Höhne, „Höhen- und Wendepunkte der Weltgeschichte im Anschluß an Wilh. von Kaulbachs geschichtsphilosophische Gemälde."

Der freie Christ, Nr. 5—7. E. von Schmidtz-Hofmann, „Also sprach Zarathustra", eine kritische Studie der Gedanken Nietzsches im Lichte der christlichen Sittenlehre und ein offenes Wort an die heutige christliche Gesellschaft. Recht beachtenswert! E. Allmann, „Das Wesen des Glaubens und der Liebe im Christentum." Nr. 8. E. von Schmidtz, „Persönlichkeit und Gebetsleben": Innerlichlichkeit und Gebetsleben stimmen harmonisch zusammen und bringen als ihre schönste Frucht die Persönlichkeit hervor.

Die Reformation, Nr. 35 und 36. H. Werner, „Wider ein psychiatrisches Votum über den Geisteszustand Christi", eine gute Widerlegung der Behauptung von Dr. de Losten, auf die auch wir schon eingingen, daß Jesus geisteskrank gewesen sei.

Natur und Offenbarung, Heft 7. J. Rick, „Deszendenz und Gattungsumgrenzung." Entwicklung ist vorhanden aber nur im Rahmen von Gruppen. Es ist dies ein sicherlich sehr richtiger und bemerkenswerter Gedanke. Heft 8. E. Boetzkes beschließt seinen Artikel „Die Eigenart der psychischen Phänomene im Gegensatz zu den physischen": ein und dasselbe kann nicht psychophysisch sein; denn das physische Geschehen ist aus Einzelvorgängen zusammengesetzt und ist eine Summe von

Energieverschiebungen, alles psychische Geschehen dagegen bedeutet einen durchaus einfachen Vorgang ohne alle Energieverschiebung.

Natur und Glaube, Heft 8. Huberti de Dalberg, „Natur und Glaube bei Jean Paul." Verfasser zeigt an einigen Stellen aus Jean Paul dessen ansprechende Naturauffassung.

Eine sehr sympathische Erscheinung stellen die „Friedensblätter" dar, „Monatsschrift zur Pflege des religiösen Lebens und Friedens" herausgegeben von zwei katholischen Geistlichen B. Strehler und H. Hoffmann (Würzburg, Göbel und Scherer 2.40 Mk. pro Jahrgang). Die uns vorliegenden Hefte zeigen das redliche Streben nach Frieden zwischen den beiden christlichen Konfessionen, und sie erreichen ihren Zweck durchaus. Wenn überall hüben und drüben so gesprochen und gehandelt würde — und das tut wahrlich not in unserer Zeit des Kampfes um das Christentum — dann stände vieles besser. Wir empfehlen daher diese „Friedensblätter" sehr gern.

2. Bücher.

Die Bibel und die Kunst nach Originalillustrationen erster Meister der Gegenwart. Erläuternder Bibel-Begleittext von Augustin Arndt, S. J. Mainz, Kirchheim, 1905. 20 Lieferungen à 1.50 Mk. — Dies Unternehmen, von dem uns eine Probelieferung vorliegt, erscheint uns aus verschiedenen Gründen sehr beachtenswert. Haben bisher die katholischen Kreise viel zäher, als die streng evangelischen, an den traditionellen Typen der kirchlichen Kunst festgehalten, so ereignet sich nun das Überraschende: Ein Verlag spezifisch katholischen Gepräges hat eine international und interkonfessionell (!) zusammengesetzte Gruppe von 26 Künstlern aufgeboten zu einem vornehm ausgestatteten Prachtwerke von 97 Illustrationen zu biblischen Szenen. Von Deutschen haben nur vier Künstler Beiträge geliefert und zwar Uhde vier Bilder, Max Liebermann und Arthur Kampf je zwei und Sascha Schneider eins. Die vorliegende Probelieferung bringt in vortrefflichen Gravüren ein Blatt von Sascha Schneider, Mose, wie er seinen Stab über das rote Meer reckt, in dem die Ägypter ertrinken; David und Goliath von dem bekannten Russen Ilja Repin; Der Sündenbock, Illustration zu 3. Mose 16, 22 von dem verstorbenen Segantini; Die Auferstehung des Herrn von Gérome; Paulus und Silas zur nächtlichen Stunde im Hause des Kerkermeisters in Philippi von Michetti. Alle vier Blätter verraten die von der Tradition völlig unabhängige Auffassung des im besten Sinne modernen Künstlers. Der biblische Begleittext ist der neuesten deutschen Vulgata-Übersetzung des Jesuiten Arndt entnommen. Eine eingehende Besprechung behalten wir uns bis nach dem Erscheinen des ganzen bedeutsamen Werkes vor. Ma.

C. Clemen, Prof. Dr., Die Entstehung des Neuen Testaments. (Samml. Göschen.) Leipzig, J. G. Göschen, 1905. 165 S. 80 Pf. — Eine kurze Darstellung der Entstehung des neutestamentlichen Kanons, wobei der Verf., da er doch für Laien schreibt, in manchem, was noch nicht spruchreif ist, vorsichtiger hätte sein können, der Galaterbrief ist für ihn 50 geschrieben, also die älteste Epistel, Markus ist nach ihm 67/8 entstanden, Mathäus 72, Lukas 94/5, Johannes um 100 (von einem judenchristlichen Verehrer des Apostels) usw. G.

Joh. La Roche, Pfr., Das Positive in D. Fischers Vortrag. Ein Wort für Fischer von einem Gegner Fischers. Berlin, G. Nauck. 50 Pf. — Eine sympathisch berührende Schrift, die nicht nur für die Beurteilung des „Falles" Fischer, sondern auch für die neuen „Fälle" Römer, César usw. von Wert ist. Der Verf. will einen Beitrag liefern zur ethischen Frage, wie wir Andersdenkende behandeln sollen, auch beim Bestehenbleiben des Andersdenkens. Er ermahnt die Liberalen, mehr Achtung vor dem kirchlichen Bekenntnis zu haben und mit ihren abweichenden Meinungen mehr im Hintergrunde zu bleiben und bescheiden zu sein, die Positiven, bei Andersdenkenden nicht immer das Abweichende in den Vordergrund zu rücken, sondern das Gemeinsame zu betonen. „Wir wollen die Differenzen nicht leugnen, nicht verwischen, auch nicht gleichgültig gegen die

„Lehre“ ſein; aber der Austrag dieſer Differenzen ſoll an einen Ort gebracht werden, wo ſie die praktiſche Frömmigkeit nicht ſtören — in eine Seitenzelle des Tempels.“ F.

L. Reinhardt, Dr., Der Menſch zur Eiszeit. München, G. Reinhardt, 1906. 504 S. 7 Mk. — Ein Buch, das wir ablehnen müſſen. Der Verf. iſt durchdrungen von dem rein tieriſchen Urſprung des Menſchen und dabei verfährt er vielfach dogmatiſch und ſchrickt auch nicht davor zurück, die Tatſachen ein wenig ſeiner Anſicht gemäß zurechtzuſtutzen. So gibt er z. B. auf S. 17 an, die Schädelhöhle des berühmten Pithecanthropus habe 900 ccm Inhalt gehabt, während ſie etwa 850 hatte, die heute lebenden Gorillas und Orangutangs hätten durchſchnittlich 600 ccm, während der männliche Gorilla im Maximum 500, der weibliche 450, der männliche Orangutang im Maximum 450, der weibliche 389 ccm faßt. R. hat alſo offenbar die Zahlen etwas „abgerundet“, um den Pithecanthropus dem Menſchen und die Affen dem Pithecanthropus zu nähern. — Hinzu kommt noch, daß der Verf. in ganz unerlaubter Weiſe fremde Quellen benutzt, ohne ſie zu nennen: der Abſchnitt IV. wenigſtens iſt z. T. ein faſt wörtlicher Auszug aus Hörnes „Der diluviale Menſch in Europa“. Bei näherem Nachforſchen, wozu mir die Zeit fehlt, wird ſich dann ja wohl noch Ähnliches feſtſtellen laſſen. Dt.

Als Weihnachtsgeſchenke ſeien noch folgende Bücher empfohlen:

A. Sperl, Hans Georg Porter. Volksausgabe. 402 S. Stuttg., Deutſche Verlagsanſtalt. 4 Mk., geb. 5 Mk. — Wir ſtellen Sperl in die erſte Reihe der heutigen Schriftſteller und freuen uns dieſer billigeren und doch ſo ſchönen Volksausgabe ſeines ſchon hinreichend beliebten „Hans Georg Porter“, der ein ergreifendes Zeitbild aus dem dreißigjährigen Krieg liefert. Das Buch ſei ſehr lebhaft empfohlen.

W. Speck, Menſchen, die den Weg verloren. 398 S. Leipzig, Fr. W. Grunow, 1906. — Wir haben im vorigen Heft „Zwei Seelen“ desſelben Verf. beſprochen. In dieſem ebenſo empfehlenswerten Buch ſchenkt er uns zwei Erzählungen: „Die Flüchtlinge“ und „Urſula“ von gleicher pſychologiſcher Feinheit.

M. Roos, Die Heiligabendglocke. Aus dem Schwediſchen. 456 S. Wismar, H. Bartholdi, 1907. Br. 5 Mk. — Die ſchon hinreichend bekannte Schriftſtellerin hat ſich aus der modern-realiſtiſchen Richtung zur chriſtlichen emporgerungen und hat dabei die Vorzüge jener Richtung nicht verloren. Mit Treue und Ernſt ſchildert ſie hier den Kampf gegen die Trunkſucht.

H. Sienkiewicz, Auf dem Felde der Ehre. Graz, Styria, 1907. 399 S. br. 2.40 Mk. — Die Kraft der Schilderung, welche der Verf. in „Quo vadis?“ gezeigt hat, treffen wir auch hier wieder an, es iſt ein Roman aus der Zeit Johann Sobieskis. Das Buch iſt mit des Verfaſſers Bild geſchmückt.

J. Doſe, Der Held von Wittenberg und Worms. Düſſeldorf, L. Schaffnit, 1906. 499 S. br. 4 Mk., geb. 6.50. — Ein Lebensbild unſeres großen Reformators von einem unſerer geſchätzteſten und beſten Schriftſteller der Gegenwart! Wer wollte ſich dieſes Buches nicht freuen?

H. Veit, Lebensbild eines Künſtlers. Von ihm ſelbſt erzählt. Barmen, Weſtdeutſcher Jünglingsbund, 1906. 243 S. — Ein Künſtler und ganzer Chriſt tritt uns hier mit dem eigenen, friſch und humorvoll geſchriebenen Lebensbild entgegen. Seine Witwe gab es zum Beſten der Chriſtl. Ver. j. Männer heraus. Möge es auch zum Beſten manches Einzelnen wirken.

Fr. Lienhard, Wartburg. Dramatiſche Dichtung. Stuttg., Greiner u. Pfeiffer, 1906. 5 Mk., geb. 6 Mk. — Mit dem 3. Teil „Luther auf der Wartburg“ liegt nunmehr dieſe groß angelegte dramatiſche Dichtung unſeres geſchätzten Dichters fertig vor. Das iſt edle Dichtkunſt für das deutſche Haus.

P. Roſegger, Nixnutzig Volk. 9. Tauſend. Leipzig, L. Staackmann, 1907. 407 S. — Mit dieſem Bande ſetzt Roſegger ſeine vorjährige Gabe „Wildlinge“ gewiſſermaßen fort. Was ſind das für kernige und lebensvolle Geſtalten, die er hier wieder

vor unseren Augen vorüberführt. Roseggers Bücher braucht man nur zu nennen, um sie zu empfehlen.

B. Mercator, Der Glücksschmied. Leipz. M. Spendig. 172 S. — Mit Wehmut werden die Freunde der zu früh heimgegangenen liebenswürdigen, edlen Verf. diese ihre nachgelassene Gabe empfangen und weitergeben. Möge sie auf vielen Weihnachtstischen liegen.

F. Bidlingmaier, Zu den Wundern des Südpols. Stuttg. J. F. Steinkopf. 158 S., geb. 1 Mk. — Ein hübsches, von einem Teilnehmer der deutschen Südpolarexpedition geschriebenes Buch, für die Jugend wie geschaffen.

M. Blumner, Grube Morgenrot und andere Erzählungen. Altenburg, St. Geibel, 1906. 320 S. br. 3.20 Mk. — Kurze anspruchslose, aber doch gehaltvolle und sittlich reine Erzählungen, die sich zum Vorlesen im Familienkreise bestens eignen, auch als Geschenk für die reifere Jugend.

E. Dennert, Dr. phil., Die Weltanschauung des modernen Naturforschers. Stuttg., M. Kielmann, 1907. 344 S. br. 7 Mk., geb. 8 Mk. — Für geistig angeregte Leser wird dies Buch ein willkommenes Weihnachtsgeschenk sein. Es sucht Haeckel dadurch zu widerlegen, daß es zeigt, daß andere moderne Naturforscher auf Grund der heutigen Naturforschung eine ganz andere Weltanschauung gewonnen haben als er. Man gewinnt aber auch noch mehr aus diesem Buch, nämlich eine Schilderung des Standes der modernen Naturwissenschaft in vielen wichtigen Fragen, wie z. B. Stellung des Menschen im Weltall, Erforschung des Lebens u. a. m.

Aus dem Verl. des Rauhen Hauses Hamburg nennen wir noch: A. von Zedlitz und Neukirch, Aus frohen Jugendtagen. 2. Tausend. 190 S. kart. 3 M. — Wer die „Kindergedanken“ der Verf. besitzt, wird sich auch dieses hübsche Buch nicht entgehen lassen. — Die Sammlung „Für den Feierabend“ bringt 2 neue Bändchen: A. Stein, Vom Markt des Lebens, sowie C. von Levetzow, Der Gartenarbeiter, je 140 S. geb. 1 Mk. Beide sind empfehlenswert.

J. B. Semmig, Silhouetten. Altenburg, St. Geibel, 1906. 106 S. geb. 2 Mk. — Psychologisch feine und fesselnde „Noveletten“, durch Silhouetten von K. Mohr geziert. Recht empfehlenswert.

L. Schneller, Nicäa und Byzanz. Leipzig. H. G. Wallmann, 1907. 183 S., br. 3 Mk. — In diesem neuen Buch, das sich mit dem Namen des Verf. von selbst empfiehlt, werden uns welt- und kirchengeschichtliche Streifzüge am Marmarameer und am goldenen Horn geboten.

Aus dem Verlag von M. Warneck, Berlin, nennen wir vor allem das beliebte Jahrbuch „Aus Höhen und Tiefen“ 1907, das in diesem Jahr mit seinen 436 Seiten besonders stattlich ist. Sein Inhalt ist auch wieder sehr reichlich, wir nennen von den diesjährigen Mitarbeitern: Knodt, Rosegger, Meinke, Kinzel, Speck und Dalton. — H. Dalton, Lebenserinnerungen. II. Band: Auf des Lebens Mittagshöhe. Mit 32 Bildern. 1858—88. 470 S. br. 5 Mk. — Wer den 1. Band dieser außerordentlich gehaltvollen Lebenserinnerungen des bekannten Theologen gelesen hat, greift auch selbstredend zu diesem zweiten, der heute, wo Rußland andauernd im Mittelpunkt des Interesses steht, seine ganz besondere Bedeutung hat, da ja Dalton Jahrzehnte hindurch in Petersburg lebte. — H. Sohnrey, Verschworen — verloren. 273 S. br. 3 Mk. Eine rechte und kernige Volkserzählung, voll Leben und Kraft, mit Bildern von Müller-Münster. — A. Gräfin zu Rantzau, Ein unmöglicher Mensch. 329 S. br. 3 Mk. Die Verfasserin, die uns im vorigen Jahre den vortrefflichen „Hans Kamp“ schenkte, schildert uns hier fesselnd und fein eine edle Frauengestalt, welche sich bemüht die sozialen Nöte zu bessern.

D. Speckmann, Heidehof Lohe. 386 S. br. 3 Mk. — Dies Buch schließt sich würdig an des Verf. „Heidjers Heimkehr“ an, die Heide und ihre Leute finden in ihm eine treffliche Charakteristik.

O. Funcke, Ernste Fragen. 2. Aufl. Barmen, Wuppert. Trakt.-Ges. — Eine Reihe ernster Aufsätze des hochverehrten Verf., die es verdienen, von vielen gelesen zu werden.

Aus dem Verlag von Fr. Bahn in Schwerin liegt vor uns: J. Dose, Erfundenes und Gefundenes. 164 S. br. 1.60 Mk. — 5 Erzählungen, die schon anderweitig erschienen und hier gesammelt sind. Man wird sie mit Gewinn und Freude lesen. — M. Burmester, An jenem Tage. 240 S. br. 2.80 Mk. Im vorigen Jahr zeigten wir von der Verf. an „Vicisti Galilaee". Auch dieses Buch ist, wie J. Dose sagt, „eine psychologisch feine und wahre Studie." — H. Wehrmann, Willi Alten, einer der den Frieden fand. 251 S. 3.60 Mk. Ein Landsmann von Frenssen schildert hier das Leben der nordischen Heimat in einer Weise, daß man immer wieder an Frenssen erinnert wird, und doch welch ein Gegensatz! Denn hier ist alles rein und ernst, dabei doch psychologisch tief und wahr. Ein bedeutendes Buch, dem wir so viele Leser wünschen wie „Hilligenlei". — C. Beyer, Die Nonnen von Dobbertin. 403 S. br. 5 Mk. Nach längerer Zeit schenkt uns Beyer hier wieder einen Roman, der in der Reformationszeit spielt und dieselbe kraftvoll und auch mit Humor schildert. Sehr zu empfehlen.

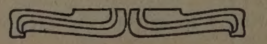
Aus dem Verlag von C. Hirsch-Konstanz gingen uns zu: Naomei oder die letzten Tage von Jerusalem. 522 S. geb. 3 Mk. Eine fesselnde Erzählung in Briefen einer Jüdin an ihren Vater. — W. Schmidt, Ramuldu, eine Erzählung aus der Makkabäerzeit. 312 S. geb. 3 Mk. Der Verf. dieser Erzählung, die in dem Worte gipfelt: und die Heiden werden in deinem Lichte wandeln, hat sich schon mit „Sieghardus" als gewandter Erzähler erwiesen. Beide Bücher sind sehr gut ausgestattet. — Die Jugendbücherei bringt fünf weitere Bände, darunter auch Hebels Schatzkästlein, jeder Band hübsch ausgestattet nur 0.25 Mk. Sehr willkommen ist eine schöne Ausgabe von Hey-Spekters 50 Fabeln für 0.40 Mk., sowie das „Weihnachtsbuch" „Gott schütze dich", 64 S. 0.20 Mk. (sehr nett!), das „Jahrbuch" „Grüß Gott" 64 S. 0.15 Mk., und eine treffliche Biographie von Paul Gerhardt von Armin Stein 32 S. 0.15 Mk. — Von kleinen aber vorzüglich ausgestatteten Heften zum Verteilen liefert der Verlag „Ausgewählte Erzählungen von Chr. v. Schmidt" à 0.15 Mk. (gut illustriert), „Himmelsblumen" je 32 S. nur 0.15 Mk. (illustriert), „O du fröhliche, o du selige usw." 10 Hefte à 0.08 Mk. und „Vergißmeinnicht" à 0.10 Mk.

Den letztgenannten Heften ähnlich sind aus dem Verlag von Fr. Trümpler-Hamburg Erzählungen in Heften à 0.10 Mk. Alle diese Hefte sind in Partien wesentlich billiger.

Eine Weihnachtsliturgie für Kirche und Schule gab C. Ninck heraus: Hamburg, Niedersächs. Gesellsch. à 3 Pf., 100 St. 2.30 Mk.

Von Kalendern für 1907 liegen uns noch folgende vor: von C. Hirsch-Konstanz „Für Alle" 104 S. 0.40 Mk. (sehr reich mit Bildern), Christl. Jugendfreund-Kalender 80 S. 0.15 Mk. (illustriert) und den Abreißkalender „Christenfreund" mit täglichen Andachten 0.75 Mk. — Der deutsche Volksbote 19. Jahrgang 121 S. 0.50 Mk. Berlin, Vaterl. Verl.-Anstalt, ebenda auch Sozialer Volkskalender 62 S. — Ferner: Christl. sozialer Volks-Kalender, Siegen, Westd. Verl. 128 S. 0.25 Mk. Wehr- und Waffe-Kalender, Berlin, Fr. Zillesen, 64 S. 0.15 Mk. Tierschutz-Kalender, 48 S. 0.10 Mk. Wer die Verheerung kennt, welche die Schundkalender der Sozialdemokratie usw. anrichten, der sollte es sich angelegen sein lassen, einige von den genannten durchweg gediegenen Kalendern im Volk zu verbreiten, man bedenke: ein Kalender begleitet die betr. Familie das ganze Jahr hindurch.

Berichtigung. S. 364 Zeile 8 v. u. muß es heißen: „dort zu Einem Wirken" statt „feinem Wirken".



Ernst Röttger's Buchdruckerei, Kassel.